

LEIPZIGS NEUE

Zwischen unseren Ohren

Eine Bildungsstunde im Leipziger Rathaus

Seite 3

Kernkompetenz »Soziale Gerechtigkeit«

Barbara Höll (MdB) über Herausforderungen linker Politik

Seiten 4/5

Archi und die arme reiche BRD

Ludwig Baumann und die Gerechtigkeit

Seite 8

Mit ihren Lesern auf Augenhöhe

Gisela Steineckert wird 80 und »schenkt« uns ein Buch

Seite 15

Der Kalte Krieg war vorprogrammiert

Vor 60 Jahren fiel eine Entscheidung

Seite 19



2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE

KÖNNEN PLAKATE



(UN)SOZIAL SEIN ?

Design J. FIEDLER

1.

Inter-
nationale
Plakat-
ausstellung

„plakat
sozial“



Leipzig
2011

Leipzig, Listhaus

Kommentiert

Einfach unbefriedigend

Es ist selbst für sprachgewandte Leipziger nicht so einfach, in der großen Ratsversammlung ans Bürgermikrofon zu treten, vorher sein Begehren eingereicht zu haben, um dann minutenlang, so ist die Vorschrift, alles auf den Punkt zu bringen und scharf nachzufragen.

Es passiert aber immer wieder und das ist gut so, kommen sich doch da »Verwalter und Verwaltete« ziemlich nah. Trotzdem waren sie jüngst kilometerweit entfernt. Es ging um Zusatzprojekte für die Start- und Landebahn Süd des Flughafens Leipzig/Halle.

Alle Fakten, waren durch die Bürger gut vorrecherchiert. Die Antworten, die Baubürgermeister zur Nedden vertretungsweise ins Mikrofon muschelte, regten die Bürger jedoch auf. Sicher, die Stadt inklusive Oberbürgermeister ge-

hören nicht zu den hochrangigen Geheimnisträgern, wenn es ums Militärische geht, aber zumindest wurde versichert, dass nach Schkeuditz »keine ABC-Waffen transportiert werden«. Irritationen gab es später noch einmal, als sogenannte »Infrastrukturelle Zusatzmaßnahmen« zur Sprache kamen.

Man spürte die Unlust, des seinen abwesenden Kollegen Albrecht vertretenden Vorlesers zur Nedden, und ahnte die Wut der Bürger, die sich nicht ernstgenommen fühlten, wenn ihnen im Bürokratendeutsch etwas (v)erklärt wird. Kommt auf die Frage nach künftigen Belastungen: »Dazu kann die Stadt nichts sagen...«, dann paart sich bald Unzufriedenheit mit Wut. Mit welchen Folgen, das wird sich zeigen.

• Bastian Ahse

Mehrfach ungesund

Da sitzen sich in einem wichtigen Büro zwei Frauen gegenüber. Die eine als Sächsische Wissenschaftsministerin Sabine von Schorlemer, die andere als eine fast ernannte Rektorin der Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur. Dass es zu diesem Treffen kommt, ist dem Befund geschuldet, dass die Gelsenkirchnerin Renate Lieckfeldt für ein damit verbundenes Beamtenverhältnis zu krank war. Man weiß auch als Nichtmediziner: Krebs und Diabetes sind nicht ohne, da gibt es ein Rückfallrisiko.

Stopp! Durch eine demokratische Wahl ist Prof. Dr. Lieckfeldt bereits für das Rektorenamt legitimiert. Ihre Nichtberufung durch das Ministerium war ein Affront gegen den Erweiterten Senat, der Frau Lieckfeldt bewusst wählte.

Ein Beispiel, auf hohem sozialen Niveau, wie man in die Mühlen der Bürokratie und Vorschriften dieses Staates geraten kann. Ein anderer Fall sei ange-

fügt: Wenn also Frau Lieckfeldt hier in Leipzig aus gesundheitlichen Gründen als beamtete Rektorin »nicht tragbar« ist, wieso bekleidet dann ein nicht gesunder Herr Schäuble eines der wichtigsten Ministerämter dieser Republik. Ich höre schon die Rufe, das kann man überhaupt nicht vergleichen. Doch, kann man, muss man, darf man.

Im vergangenen Jahr bewarben sich über 10 300 um einen Platz an der HTWK Leipzig. 1000 konnten jetzt ein Studium beginnen. Es grummelte unter den Studenten lautstark, ein Hochschulbüro wurde besetzt, denn den beschriebenen Vorgang empfinden die Besetzer »als unmenschlich«. Es gibt also noch das feine Gespür für Tatsachen, die man einfach nicht zu Kenntnis nehmen darf, trotz juristischer Finessen.

Wie werden die beiden Wissenschaftlerinnen mit dem Fall umgehen?

• Jost Weiss



Preis: »Couragiert in Leipzig!«

LN. Gewürdigt wurde am 8. Mai Mouctar Bah, Mitbegründer der Initiative zum Gedenken an Oury Jalloh. Er war die treibende und engagierte Kraft, dass der Prozess um den Tod des Asylbewerbers neu aufgerollt wird. Der aus Sierra Leone stammende Jalloh war am 7. Januar 2005 in einer Dessauer Polizeizelle verbrannt. 2009 wurde Mouctar Bah von der Internationalen Liga für Menschenrechte für sein Engagement die Ossietzky-Medaille verliehen. Marco Helbig (links im Bild), bekannt auch als »Der Reimteufel«, wurde am 8. Mai auf dem Lindenauer Markt für seine Musikprojekte zum Thema Rassismus mit diesem Preis durch Edda Möller gewürdigt und somit Danke für sein außergewöhnliches gesellschaftliches Engagement gesagt.



Fotos: Eiltzer



MUKO 2020

Musikalisches Zentrum im Leipziger Westen
Realität und Vision

Sonntagsmatinee im Venus-Saal

29. Mai um 11.00 Uhr – Moderation: Skadi Jennicke

mit: Stefan Diederich (Chefdirigent und Oberspielleiter), Frank Schmutzler (Technischer Leiter), Michael Faber (Kulturbürgermeister), Karsten Gerkens (Amt für Stadterneuerung) und Volker Külow (Kulturpolitischer Sprecher der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag)

(Foto: Ulrich)

PS. Überschriften? 2 x nicht notwendig!

Wer nun dachte, mit dem Wechsel der Hautfarbe wird alles anders, guckt wieder mal recht dumm aus der Wäsche. Das vollmundige Getöse vor seiner Wahl (wie wenig demokratisch legitimiert diese angesichts des US-amerikanischen Wahlsystems auch immer sein mag), hat Herr Obama während seiner bisherigen Regierungszeit zu einem geisterhaften Säuseln gedrosselt, denn er weiß sehr wohl, wem er in seinem Amt verpflichtet ist. Die gebrochenen Versprechen (Schließung des KZ Guantanamo, Beendigung des Beutezugs im Irak etc.) türmen sich zu historischen Schutthalden. Alles bleibt, wie es ist, ein Reförmchen hier und da, mehr ist nicht drin.

Unvergessen Herrn Baracks Auftritt an der hauptstädtischen Sieges(sic!)säule vor zigtausenden Jubelberlinern. Das waren noch hoffnungsvolle Zeiten, schade, dass der berühmte Satz: »Ich bin ein...« na, Sie wissen schon, leider besetzt war. Statt dessen: no change, wo kämen wir denn da hin. Der globalen Linken (nein, nicht die rosaroten sind gemeint) bleibt ihr Lieblingsfeind erhalten.

Ein Land, das in vielen seiner Bundesstaaten nach wie vor lustvoll die Todesstrafe praktiziert, in dem ein nicht unbeträchtlicher Teil der Bürger im Geiste immer noch durch die Prärie reitet und Rothäute massakriert, in dem jeder soviel Waffen besitzen kann, wie er im Namen der individuellen Freiheit leer zu ballern in der Lage ist, hat logischerweise andere ethische Grundsätze als der Rest der Menschheit. Von Moral will ich ja erst gar nicht reden. Aus Proporzgründen sei aber auch erwähnt, dass das Aufknüpfen von »Niggern« vor brennenden Holzkreuzen nicht mehr so einfach ist, wie vor einigen Jahren noch. Man soll ja nicht alles schlecht schreiben.

Und weil das so ist und der Herr mit dem leicht verwechselbaren Vornamen wiedergewählt werden will, hat er nach Tradition und alter Manier seiner CIA Killertruppe den Meuchelmord mit anschließender Leichenverklappung auf hoher See befohlen.

Schön die Bilder vom Public Viewing des schwar-



Notizen aus der Hauptstadt der BRD

Halunkenpostille

Von Gerhard Schumacher



zen Mr. President, umgeben von seinen Lieben im weiß genannten Haus. Man war das spannend, da musste sich selbst die Hillary die Hand vors Gebiß halten. Dass man so was noch erleben darf. Life is live. John Wayne, die Hand am Colt, läßt grüßen.

Den Erzfeind vor ein ordentliches Gericht zu stellen und gemäß seiner Verbrechen abzuurteilen, kam natürlich nicht infrage. Was sollte dabei schon herauskommen? Oder wahrscheinlicher: Was konnte dabei alles herauskommen!

Aber ehrlich, auch wenn sich die Weltmacht Number One mit ihren Wild-West Methoden noch unter das Niveau der von ihr vorgeblich bekämpften Terroristen begibt, verwundern kann es nicht. Es genügt ein Blick in die Geschichtsbücher, um die Kontinuität zu erkennen. Auffallend indes ist, dass viele der jetzigen Halunken ehemals im Sold der US-Amerikaner standen, zu Zeiten, als es diesen noch opportun erschien. Es bestätigt sich zum wiederholten Mal: Die größten Kritiker der Elche waren früher selber welche! (F. W. Bernstein alias Fritz Weigle).

So erschreckend der inzwischen weltweit von westlichen Demokratien praktizierte Bruch von Völkerrecht und Menschenwürde ist, siehe Libyen, so erschreckend sind die Reaktionen der Wölfe, wenn sie aus ihren Schafspelzen kriechen.

Allen voran die Schwarze Frau, die die deutschen

Geschicke (noch) lenkt. Sie konnte nicht schnell genug vor den Kameras treten: »Ich freue mich, dass es gelungen ist, Osama bin Laden zu töten«. Wohlge-merkt, hier schickt nicht Mutter Beimer in der Lindenstraße ihren Salm zum Weltgeschehen durch den Äther, sondern die Bundeskanzlerin dieser Republik, die sich eine deutsche nennt. Und nicht genug, hat sie, klaro, »unseren« amerikanischen Freunden zu diesem Erfolg gratuliert. Dies ist der eigentliche Skandal, dass eine Frau, die qua Parteizugehörigkeit das Christliche stets und immer gut sichtbar auf einem bretterharten Plakat vor der Stirn umherträgt, ihre angeblich ethischen Wurzeln ohne Wimpernzucken in die Tonne tritt. Im Mittelalter (Volker Kauder) hätte es dafür den Schandpfahl gegeben. Mindestens.

Gleich neben ihr stünde dann der Pfahl des Herrn Ernst, seines Zeichen Ko-Chef der Linken (genau, jetzt wird's rosarot), der den USA im ZDF-Frühstücksfernsehen etwas holprig »einen Etappensieg, einen moralischen Sieg« zugestand und weiter verkündete, »die Freude in den USA ist aus meiner Sicht durchaus verständlich.« Wer weiß, was oder wer ihm da die Guckerchen getrübt hat. Is nich mit mehr Schiffsverkehr, erst mal den Nebel abwarten.

Übrigens: Postillen heißen nach dem lateinischen »post illa verba« = nach jenen Worten und waren ursprünglich Erklärungen von Bibeltexten. Na bitte, passt doch. Und was Halunken sind, weiss ein jeder. Spätestens jetzt.

Auf dem Nachmittagsstundenplan stand diesmal »Bildung«, gewissermaßen als »Vorspiel« der April-Ratsversammlung. Zwar ohne das obligate Klingelzeichen, aber so mancher im Stadtparlament hört es bei diesem Thema schon lange »läuten«, zumal wenn der »Bildungsreport« erwähnt wird.

Die Note »gut« gibt es, weil sich in dieser Stunde Stadträte zu Wort meldeten, die von der Sache etwas verstehen; das gilt auch für den studierten Lehrer Burghard Jung. Was doch eigentlich selbstverständlich ist, hätte nicht jüngst das ZDF wieder mal bewiesen, dass sich bei diesem Thema auch »Experten« wie Schlagerbarde Jürgen Drews und Howard Carpendale samt Tochter und Sohn peinlich kaprizierten.

Doch zurück in die Leipziger Realität: Der Oberbürgermeister bezeichnete anfangs »...den menschlichen Geist zwischen unseren Ohren als wichtigsten Rohstoff. Nur mit einem Maximum an Wissen und Handlungskompetenz könnten die Menschen heute ihr Leben bewältigen.«

Man sollte ergänzen: Leipzig hat eine überdurchschnittliche Quote von Schulabbrechern. Das sind in der Stadt bis 14 Prozent eines Jahrgangs – für Jung ein bildungspolitischer Skandal.

Ilse Lauter von der Linksfraktion dazu: »Immer wieder kommt das Argument, die wichtigsten Erzieher sind die Eltern. Das ist grundsätzlich richtig. Aber wir müssen zur Kenntnis nehmen,

Zwischen unseren Ohren

Was man während einer Bildungsstunde im Leipziger Rathaus lernen konnte

dass jede vierte Familie aus unterschiedlichsten Gründen dazu nicht in der Lage ist. Bildungsakteure erreichen zu häufig gerade diese Familien und Gruppen nicht.

Die Betroffenen sind die Kinder, und die Gesellschaft hat zwei Möglichkeiten: unterstützen oder fallen lassen. Wir wollen das Erstere. Deshalb unterstützen wir die Aufgabe der Bildung von wirksamen Bildungsnetzen, in denen Kita, Schule, Sportvereine u. a. eine wichtige Rolle spielen.«

Stadträtin Ute Köhler-Siegel von der SPD meinte: »Auch Kommunen müssen sich verstärkt kommunale Bildungsnetzwerke aufbauen und pflegen.«

Das bedeutet weiterhin, dass die Stadt die Folgen fehlgeschlagener Bildungsbiografien durch Sozialleistungen abfedert. Wichtig ist dabei darauf zu schauen, warum und zu welchem Zeitpunkt jemand auf diesem Gebiet einfach nichts mehr auf die Reihe bekam.

Katharina Krefft von den Grünen plädierte für Gemeinschaftsschulen, die sich aus ihrer Sicht positiv auf den Bildungserfolg auswirken. Nach ihrer Ansicht »offenbare der Zwischenbericht eine Spreizung der Lebenssituation in Leipzig. Die Messestadt sei sowohl Spitze beim Abiturientenanteil, als auch bei den Schulabbrechern.«

Michael Burghardt von der Bürger-



Vor 125 Jahren entstand dieses Hauptwerk August Rodins als Symbol des modernen denkenden Menschen

fraktion nannte den Investitionsstau von 570 Millionen Euro bei den Leipziger Schulen eine »Drohkulisse«, an den Schulen herrsche baulich eine »katastrophale Situation«. Und ein noch kräftigeres Bild, das von der »tickenden Zeitbombe« prägte die Diskussion, da wollte keiner widersprechen.

Die wichtigsten Bezugsgrößen bleiben die Eltern. Was sie nicht leisten, können derzeit Erzieher und Lehrer nicht grundsätzlich richten. Soll Bildungspolitik erfolgreich sein, muss sie auch die Eltern einbeziehen. Dazu gibt es in der Stadt verschiedene Anlaufpunkte wie das Familienbüro, die Kinder- und Familienzentren sowie Angebote der Volkshochschule.« – unterstrich Ilse Lauter von der Linken.

Hinzu kommt, dass gerade letztere Einrichtung ein geeigneter Ort ist, um durch die entsprechenden Sprachkurse auch Integration zu fördern, was bei einem Anteil von über 41 000 Menschen mit Migrationshintergrund in unserer Stadt nicht unerheblich sein dürfte.

Bildung ist Kultur und entwickelt sich u.a. in der Bibliothek ebenso wie in der Musikschule, im Theater der Jungen Welt, im Schauspielhaus, in Oper oder Gewandhaus. Doch alles muss für alle bezahlbar bleiben.

Eine stärkere Vernetzung zwischen vielfältigsten Angeboten, also auch der Schule und dem Elternhaus, kann den sicher steinigten Weg ebnen. Gehen müssen ihn die Kinder und Heranwachsenden allein. Dabei gebührt ihnen Aufmerksamkeit, Unterstützung und Respekt, nicht nur verbal.

» Soziale Gerechtigkeit bleibt unsere Kernkompetenz «

Dr. Barbara Höll, Mitglied des Deutschen Bundestages, über die Energiewende, Herausforderungen für linke Politik und die Atmosphäre einer großen Stadt



Zur Bundestagswahl 2009 holte DIE LINKE 11,9 Prozent der Stimmen. Hat die Partei in den folgenden eineinhalb Jahren diesen Erfolg konsequent genutzt?

BARBARA HÖLL: Leider nein. Wir haben es als LINKE nicht geschafft, eine Reihe von Themen aufzunehmen, die sich aus den gesellschaftlichen Veränderungen ergeben haben, um entsprechende Antworten darauf zu geben.

DIE LINKE gibt es inzwischen seit vier Jahren. Benötigt der Parteibildungsprozess einen zweiten Anlauf?

Wir müssen uns sehr schnell darüber verständigen, wohin wir wollen – gerade nach den selbstzerstörerischen Debatten der letzten Wochen. Nun ist Ruhe eingetreten. Ich sage, endlich. DIE LINKE muss wieder in die Offensive kommen und überzeugen. Ich denke, das geht. Wer in die Gesellschaft hineinhört, spürt Unruhe, aber auch viele Hoffnungen, die in uns gesetzt werden. Wir dürfen die Erwartungshaltung nicht enttäuschen. DIE LINKE braucht einen überzeugenden Aufbruch, und die Menschen brauchen eine verlässliche Perspektive. Es geht um Probleme, die sie im Alltag bewegen. Energie ist so ein Thema. Viele Menschen merken, dass wir über andere Fragen nicht mehr zu diskutieren brauchen, wenn wir den Atomausstieg nicht rasch hinkriegen. Deshalb: Sofortiger Einstieg in den Atomausstieg.

Abgesehen von der konkreten Antwort auf eine brisant zugespitzte Problematik, auf welchen Gebieten will DIE LINKE »Duftmarken« setzen?

Wir haben unaufhörlich an unserer Kernkompetenz soziale Gerechtigkeit gearbeitet. Ebenso am Thema Mindestlöhne, das mit der vollständigen Arbeitnehmerfreizügigkeit in der EU seit dem 1. Mai eine noch größere Bedeutung bekommt. Dafür brauchen wir einen Lohndumping-Schutzschirm.

Oder: Hartz IV muss ohne Zweifel weg. Doch wir müssen angesichts der schlimmen Verwerfungen in der Gesellschaft das Thema viel breiter fassen. Dazu gehören überzeugende Entwürfe, was an die Stelle von Hartz IV gesetzt werden muss. In der öffentlichen Wahrnehmung sind unsere Vision und die gangbaren Schritte – Stichwort: der öffentliche Beschäftigungssektor – verkürzt angekommen. Bis zu Missverständnissen ist es dann nur noch ein kleiner Schritt.

Wir müssen uns sehr schnell darüber verständigen, wohin wir wollen

Sie haben jüngst die Frage nach dem »Gebrauchswert« der LINKEN gestellt. Ist das nicht eine reichlich ökonomistische Betrachtung?

Gebrauchswert hat nicht nur eine ökonomische Seite. Auf DIE LINKE bezogen, meint Gebrauchswert, Heimstatt

für viele Menschen zu sein, die sich engagieren. Das schließt ein bestimmtes Lebensgefühl und eine seriöse Wertediskussion ein. Es geht um persönliche Interessen. Und in diesem Sinne führt der Begriff »Gebrauchswert« direkt zu dem entscheidenden Punkt, warum Menschen DIE LINKE wählen sollen. Zum Beispiel weil niemand so konsequent wie DIE LINKE Friedenspolitik betreibt.

Stimmt, bezogen auf DIE LINKE, die Schlussfolgerung: Junge Partei – neue Themen?

Junge Menschen müssen wir schneller erreichen. Berufsanfänger verlangen zum Beispiel eine moderne Beschäftigungspolitik. Viele junge Leute arbeiten zum Teil freiwillig, zum Teil unfreiwillig selbstständig. Auf deren Situation muss DIE LINKE eingehen, denn diese jungen Leute werden überdurchschnittlich mit Beitragszahlungen belastet.

Risiken und Chancen von Internet und neuen Medien markieren für uns eine weitere Riesen-Herausforderung.

Wo liegen die Schwerpunkte Ihrer politischen Arbeit im Deutschen Bundestag?

Das sind drei Themenkreise: Steuern und Finanzen, schwul-lesbische Politik sowie die immer drängendere Frage der Wirtschaftsdemokratie. Zu Fragen der Wirtschaft leite ich einen Arbeitskreis. Das Thema Wirtschaft kriegt unheimlichen Schwung. Das Spannungsverhältnis von Demokratie und Eigentum rückt weit nach vorn. DIE LINKE stellt als einzige Partei diesen Zusammenhang öffentlich her und fordert zum Beispiel, die Macht

der Energiekonzerne zu brechen und die Energieversorgung zurück zu den Kommunen zu übertragen.

In Richtung Energiesicherheit werden die Weichen jetzt gestellt, weil jeder sieht, dass Schluss sein muss mit der Atomkraft und dass wir den Einstieg in erneuerbare Energien schaffen müssen. Lange vor den aktuellen Ereignissen in Japan hat DIE LINKE ihren Landesparteitag 2010 in Sachsen nur dem Energiethema gewidmet. Doch die Debatte allein reicht nicht; wir müssen uns mit frischen Ideen stärker Gehör verschaffen.

Das Spannungsverhältnis von Demokratie und Eigentum rückt weit nach vorn

Die Energiedebatte zieht sich inzwischen durch alle Parteien und politischen Lager ...

Zweifelloso, aber DIE LINKE packt das Thema Energie am konsequentesten an, weil wir es nicht nur als technisches Problem behandeln. Wir wollen Preiskontrollen für Energie, Förderprogramme für erneuerbare Energien und die Klärung sozialer Fragen.

(Fortsetzung des Gesprächs auf Seite 5)

Wir verlangen Sozialtarife und außerdem, dass keinem mehr der Strom abgeschaltet werden darf. Es geht um die soziale Energiewende.

Bleiben wir beim Thema Wirtschaft und Finanzen. Der Vorwurf, Linke können nicht mit Geld umgehen, ist immer wieder zu hören ...

Dagegen verwehre ich mich. DIE LINKE hat ein Steuerkonzept vorgelegt, das sicherstellt, auskömmliche Staatseinnahmen zu generieren.

Wir plädieren für einen Mix aus Steuererhöhungen und -senkungen. In den Chor derjenigen, die generelle Steuer-senkungen wollen, stimmen wir nicht ein. Wir sagen: Wenn Bildung für alle gelten soll und wenn mehr in Richtung erneuerbarer Energien getan werden muss, dann wird dafür Geld gebraucht. Mit den richtigen Investitionen ist das Ziel, hundert Prozent der Energie aus erneuerbaren Quellen zu gewinnen, auch erreichbar.

In welchem Zeitraum?

Wenn wir es forciert anpacken, ist dieses Ziel noch vor 2050 zu schaffen. Aber ich sage auch, dafür bedarf es einer Umverteilung beträchtlicher Finanzmittel auf der Ebene des Bundes.

Umverteilung kommt selten gut an ...

Ich spüre Bewegung. Sie geht von genereller Ablehnung aus und führt bis zu tieferem Nachdenken. Viele Bürgerinnen und Bürger verabschieden sich von der Vorstellung, dass große Aufgaben angeblich lösbar sind, obwohl dafür nur wenig Geld ausgegeben werden soll. Entscheidend bei den öffentlichen Investitionen ist die Verwendung, Transparenz natürlich eingeschlossen.

Klappt im Bundestag eine informelle Zusammenarbeit über Fraktionsgrenzen hinweg unter Einbeziehung der LINKEN?

Das ist ein schwieriger Prozess, insbesondere wenn sich die Position der Partei in der Sonntagsfrage verschlechtert. Es ist klar, dass wir Partner brauchen, wenn wir verändern wollen. Und dabei sind die Schnittmengen mit der SPD

immer noch am größten. Natürlich ist die SPD der politische Konkurrent der LINKEN, aber zum Beispiel mit Blick auf die Besteuerung großer Einkommen sind die Grundpositionen vergleichbar. DIE LINKE fordert konsequent: Eine Millionärssteuer muss her zur Beseitigung von Armut.

In den Chor derjenigen, die generelle Steuersenkungen wollen, stimmen wir nicht ein

Was geht mit den Grünen?

Grüne sind nicht automatisch links, wie dies manche Medien gern suggerieren. Antworten, die Grüne während ihrer Regierungszeit gegeben haben, waren zutiefst unsozial, zum Beispiel bei der Teilprivatisierung der Rente und der Krankenversicherung.

Besonders unfreundlich geben sich die Grünen, wenn sie denken, Probleme allein angehen zu können. Bei der Klage gegen Hartz IV haben sie dem Druck der CDU nachgegeben, im Bundestag keine gemeinsamen Anträge mit der LINKEN zu stellen.

Gibt es da Lichtblicke einer Zusammenarbeit vor Ort, in Ihrem Leipziger Wahlkreis?

Da lösen sich manche Krämpfe. Ich erinnere an meine Gesprächsreihe mit den Abgeordnetenkolleginnen Daniela Kolbe aus der SPD und Monika Lazar von den Grünen. Wir haben vor großem Publikum offen über Frauenpolitik und die Rente mit 67 diskutiert. Unterschiedliche Positionen wurden deutlich herausgearbeitet, da wurde nichts verkleistert. Aber es gab einen Dialog, der weitergehen wird. Jugendclubs und wen sie erreichen – das ist solch ein Thema.

Lassen Sie uns näher über die kommunale Ebene sprechen: Ist der Bundestag der richtige Ort für typisch Leipziger Themen?

Ein Riesengewicht hat die derzeit laufende Diskussion zur Finanzausstattung der Kommunen. Das ist zugleich auch ein großes Leipziger Thema, denn ich erlebe in meinem Wahlkreis, in welchem Zustand sich die Schulen hier zum großen Teil noch befinden.

Mit Hilfe von Kleinen Anfragen versuche ich, Themen zu setzen, die Leipziger Problemlagen unmittelbar berühren. Mit anderen sächsischen Abgeordneten habe ich zum Beispiel Auskunft über die Verwendung der Mittel verlangt, die der Freistaat Sachsen vom Bund für den öffentlichen Personennahverkehr erhält.

Wichtig für die Kommunen ist nicht zuletzt unser Vorschlag, die jetzige Gewerbesteuer zu einer Gemeindefortschrittsteuer zu entwickeln, die auch von von Selbstständigen und Freiberuflern bezahlt werden müsste.

Ist das nicht ein Widerspruch zu der Forderung, junge Selbstständige von hohen Abgaben zu entlasten und nicht noch neue zu erfinden?

Nein, das ist kein Widerspruch, denn es soll Freigrenzen geben. Unser Vorschlag würde erst für Personen ab einem Jahreseinkommen von 30 000 Euro gelten. Denn es ist doch klar, dass wir einen seit langem niedergelassenen Arzt steuerlich anders behandeln müssen als einen jungen Existenzgründer. Übrigens müsste ein niedergelassener Arzt mit einem Jahreseinkommen von 100 000 Euro nach unserem Modell pro Monat 50 Euro Steuern mehr zahlen. Das scheint verkraftbar.

Zahlreiche Statistiken weisen Leipzig als deutsche Armutshauptstadt aus. Kommt dieser Befund als Alarmzeichen auch im Bundestag an?

Ja, es ist ein Alarmzeichen angesichts der vielfältigen Enttäuschungen der Menschen, doch Leipzig steht exemplarisch für ähnliche Problemlagen in einer ganzen Reihe von Städten in Ost und West. Wie es Leipzig schafft, aus seinem finanziellen Dilemma herauszukommen, be-

wegt viele, aber der Bundestag ist dafür nicht die zuständige Ebene. Hoch brisant wird es allerdings in der Frage, ob die Länder Bundesmittel, die sie erhalten, wie vorgeschrieben an die Kommunen weiterreichen oder ob sie – wie in Sachsen – diese Gelder beim Land einbehalten und in geradezu zynischer Weise die Lebensqualität der Menschen beschneiden.

Antworten, die Grüne während ihrer Regierungszeit gegeben haben, waren unsozial

Würden Sie an führender Stelle Verantwortung für die Kommunalpolitik in Leipzig übernehmen?

Ich bin bereits einmal im Jahr 2005 Oberbürgermeister-Kandidatin der damaligen PDS in Leipzig gewesen. Dabei habe ich wertvolle kommunalpolitische Erfahrungen gesammelt und im harten politischen Wettstreit in der Wahl ein achtbares Ergebnis geholt.

Was mich an Kommunalpolitik reizt, das ist die Herausforderung, Politik unmittelbar zusammen mit den Menschen zu gestalten, sie tatsächlich einzubeziehen. Kommunalpolitik sehe ich als die große Chance, die Atmosphäre in einer Stadt zu verbessern und brachliegende Energien der Bürger freizusetzen. Meine genaue Kenntnis der Bundespolitik plus die feste Verankerung im Wahlkreis war und ist für mich eine unübertrefflich günstige Konstellation – durchaus auch mit Perspektive, wenn es von meiner Partei und den Wählerinnen und Wählern wieder gewünscht werden sollte.

Die Fragen stellte Helge-Heinz Heinker

DEUTSCHLAND IM KRIEG

Friedenspolitischer Abend DIE LINKE. Stadtverband Leipzig

In Medienpartnerschaft mit

Die Tageszeitung
jungeWelt

Donnerstag, 19. Mai 2011, ab 18.00 Uhr, Liebknecht-Haus, Braustraße 15

18.00 Uhr:

Es begann mit einer Lüge. Deutschlands Weg in den Kosovo-Krieg.
WDR-Dokumentarfilm aus dem Jahr 2001

ab 19.00 Uhr parallel:

Diskussionsveranstaltung I:

Humanitäre Kriegseinsätze? Die NATO-Intervention in Libyen.
Dr. Peter Strutynski, AG Friedensforschung an der Universität Kassel

Diskussionsveranstaltung II:

»Über die friedliche Beilegung von Streitigkeiten«.
Diskussion zur Zukunft der Außen- und Friedenspolitik der LINKEN.
Tobias Pflüger und Gerry Woop (Mitglieder des Bundesvorstandes)

20.30 Uhr:

Abschlusspodium:

»Wiederkehr des imperialistischen Zeitalters? Die Kriege des 21. Jahrhunderts und DIE LINKE«
Prof. Georg Meggle, Tobias Pflüger, Dr. Peter Strutynski und Gerry Woop

Anzeige

Diskutiert: Pantoffelmai in Leipzig 2011?

Da will die Linksfaktion künftig vor Privatisierungen einen Bürgerentscheid per Satzung einführen.

Immerhin hat ein solcher vor drei Jahren – damals gegen den Willen von CDU- und SPD-Mehrheit per Bürgerbegehren erzwungen – den Verkauf der Stadtwerke verhindert. Und gleichzeitig der Rathausspitze gezeigt, was Volkes Wille ist.

›Suboptimal‹ – so wird der Antrag erst einmal abgebugelt. Nun sind ehrenamtliche Stadträte keine Juristen. Und an Juristen im Rathaus mangelt es nicht, die da Amtshilfe zur Optimierung leisten könnten. Wenn denn der Wille zur Bürgerbeteiligung da ist.

Beim Deutschen Städtetag forderte Präsident Christian Ude unter großem Beifall, vorhandene Instrumente der Bürgerbeteiligung besser zu nutzen und zusätzliche zu schaffen.

Aber da waren Leipzigs Bürgermeister leider schon abgereist,

bedauert
Euer
Lipsius



Was ist der 1. Mai? Im eigentümlichen Kalender, der sich in allen Weltanschauungen und politischen Bewegungen mit den Jahren herausbildet, ist er der wichtigste Tag der internationalen Arbeiterbewegung: Ein Tag, an dem »gleichzeitig in allen Ländern und in allen Städten (...) die Arbeiter ihre Forderungen an die öffentlichen Gewalten« richten.

Heute ist die Arbeiterschaft in Deutschland gezwungen, ihre ökonomischen und politischen Rechte zu verteidigen, die ihr durch Sozialabbau, Lohndumping, Arbeitszeitverlängerung, Leiharbeit oder atypische Beschäftigung Jahr für Jahr, Schritt um Schritt beschnitten werden.

Aber in dieser Zeit, in der sich die Forderungen der Arbeiter wie der Turm zu Babel in den Himmel türmen, fand am 1. Mai 2011 in Leipzig keine Demonstration statt, kam die Gewerkschaftsbewegung nicht einmal ihrer heiligsten Pflicht nach, wenn sie ihre Forderung schon nicht erkämpfen kann, sie doch wenigstens zu stellen.

Das ist unrühmlich und beschämend. Aber es ist das Ergebnis politischer Entscheidungen, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten an verschiedenen Stellen gefällt wurden.

*

Zur Erinnerung:

2009 bildete sich das 1. Mai-Bündnis in Leipzig. Unter dem Motto »The Future Is unwritten« führten die Veranstalter am 30. April 2011 eine Demonstration durch, die sich trotz verbaler Attacken gegen die Lebensbedingungen im Kapitalismus und revolutionärer Phrasen von den alljährlichen Gewerkschafts- und Parteiveranstaltungen ablösen wollte: »Symbolisch stand hierfür die Hingabe vieler Demonstranten (der alljährlichen Maidemonstration) zum Grauen der Arbeit oder besser Lohnarbeit, welche sich in Forderungen nach mehr und guter

Arbeit ausdrückte.« Das Mai-Bündnis proklamierte hingegen das schöne, luxuriöse Leben für alle, und eine Welt, in der Arbeit nicht als Mittelpunkt des Lebens gesehen wird.

Blumige Proklamationen! Doch die scharfe Kritik an der Gewerkschaftspolitik oder am Kapitalismus entpuppt sich als Sirengesang. Die revolutionäre Phrase versendet in ehrlichem aber infantilem Gejammer darüber, dass »das schöne, luxuriöse Leben« verwehrt bleibt. Dieses Bündnis bekennt sich offen, nichts mit den Lebens- und

Wenn die Beherrschten schweigen, sprechen die Herrschenden.

Arbeitsbedingungen der Arbeiterschaft und den Kräften am Hut zu haben, die politisch eine gesellschaftliche Alternative zum Kapitalismus nicht nur als Phrase sondern als gesellschaftliche Praxis anstreben. Seine Politik setzt auf Spaltung, Zersplitterung und damit Schwächung der antikapitalistischen Linken. In seiner Wirkung ist das eine Kampfansage.

Den Gnadestoß versetzte die IG-Metall den verbliebenen Teilnehmern der diesjährigen Maidemonstration, als sie auf eine Demo-Anmeldung verzichtete, um die Mobilisierung zur Blockierung des Naziaufmarsches in Halle nicht zu gefährden.

Der antifaschistische Gehalt solchen Handelns ist höchst beeindruckend. Seit je her ist Antifaschismus, ernsthaft und nicht als Politikentertainment betrieben, verbunden mit dem Kampf gegen die sozialökonomischen Ursachen, welche den Faschismus hervorbringen. Idealistisches Brüllen antifaschistischer Moral in die Köpfe hinein, Straßenschlachten

und Blockaden haben, seitdem die NPD Aufmärsche als Instrument ihrer Politik wiederentdeckte, deren Zahl und Beteiligung oder die unausgesprochene Zustimmung zur neofaschistischen Ideologien nicht ernsthaft verringert.

Die antifaschistischen Ambitionen der Gewerkschaftsführung wirken höchst janusköpfig. Wenn es gilt, staatliche Verbote gegen NPD und Naziaufmärsche durchzusetzen oder sich gegen die demagogische Gleichstellung vermeintlich linken mit realem rechten Extremismus zu wenden, wären deutliche Worte wünschenswert. Man vermisst sie schmerzlich. Stattdessen verhindert die Gewerkschaftsführung in antifaschistischem Habitus, dass die Arbeiterschaft gegen die stete Verschlechterung ihrer Lebens- und Arbeitsbedingungen demonstriert, dass die sozialen Ursachen bekämpft werden, auf denen faschistische Ideologie die Arbeiterjugend in ihren Bann zieht, dass das gesellschaftliche System angegriffen wird, das die Grundlage allen Faschismus bildet.

Das spricht Bände über den Charakter des Antifaschismus, der hier geübt wurde, und es bleibt zu fragen, ob hier nur Irrtümer oder Absicht im Spiel waren.

*

Oberbürgermeister Burkhard Jung und der DGB-Stadtvorsitzende Bernd Günther durften dann die DEMO-Leichenreden bei der Kundgebung auf dem Augustusplatz halten. Wenn die Beherrschten schweigen, sprechen die Herrschenden. Freilich, für sie bestand Grund zur Zufriedenheit. Denn der 1. Mai 2011, er war in Leipzig kein Ruhmestag für die Gewerkschaftsbewegung und die antikapitalistische Linke. Es war ein lauer Pantoffelmai. Sehenden Auges zu schweigen oder blind zu vertrauen, das Ergebnis bleibt sich gleich. Die antikapitalistische Linke hat lange übersehen, was lange abzusehen war.

• Karl Martin

Leipziger Arbeits»werte«

von Joachim Spitzner

Die Arbeitslosenquote betrug 13,3 Prozent im ersten Quartal. Das bedeutet 52 639 Betroffene. Die Stadt steht wie immer am schlechtesten da – unter Deutschlands Großstädten – nur übertrifft von Berlin mit 14 Prozent. Am Ausbildungsmarkt gab es erstmals seit

dem Jahr 1990 mehr Stellen als Bewerber (2596 zu 2209). Die Bewerberzahl sank allerdings um 6,4 Prozent. Schafft sich damit der »Leipziger Nachwuchs« ab? Im Gebiet Leipzig-Stadt sank die Arbeitslosenzahl zwischen Januar und März um 197 Personen auf 35 773. Die Personalbewegung ergab 21 552 neue Anmeldungen, denen 19 019 Abmeldungen gegen-

überstehen. So hat sich in den vergangenen 20 Jahren, rein statistisch, die gesamte Einwohnerschaft drei Mal auf dem Arbeitsamt eingefunden !!! Einer der Sätze der Agentur lautet, »dass die Arbeitslosigkeit kein fester Block, sondern ein sehr dynamisches Gebilde ist bzw. viel Bewegung herrscht«. Die Wirtschaft meldete im Agenturbezirk seit Januar mehr als 20 000 freie

Stellen. Man kann mit Erstaunen oder Enttäuschung zur Kenntnis nehmen, dass in der deutschen Wirtschaft nur 25 Prozent der Stellen unbefristet angeboten werden. Die Zahl der ALG II-Empfänger stieg um 191- die Zahl der Bedarfsgemeinschaften um 90 und die Zahl der Leistungsempfänger blieb konstant. 80,8 Prozent der städtischen Arbeitslosen wurden betreut.

Anzeige

Notizen aus dem Stadtrat

● Grünes Jein zu Heizpilzen

Dem Antrag der Linksfaktion zum Verbot von Heizpilzen an Freisitzen von Gaststätten setzte die Fraktion Bündnis90/Grüne einen freiwilligen Verzicht entgegen, der in zwei Jahren überprüft werden soll, bisher aber in keiner Stadt funktioniert hat. Eine MDR-Umfrage am Folgetag ergab, dass zwar einzelne Gastwirte zum Verzicht bereit sind, aber nur wenn dem alle folgen.

● Anfragen zum Flughafen

Drei Bürgeranfragen wurden zur fehlenden Transparenz von weiteren Ausbauprojekten des DHL-Frachtbereiches und

die südlichen Start- und Landebahn sowie zum militärischen Missbrauchs des Zivilflughafens Leipzig Halle gestellt, die den Unmut viele Leipziger belegen. Anfragen der Fraktionen betrafen die bessere Anbindung der Region an den S-Bahn- und Regionalverkehr, zur Beschäftigungsförderung, die Sicherheit in Kleingartenanlagen, oder zur nächtlichen 30-km/h-Beschränkung in der Karl-Tauchnitz-Straße.

● Französischer Bildungscampus

Der Stadtrat fasste den Beschluss zur Entwicklung eines Schulcampus am Standort Straße des 18. Oktober mit

französischsprachlicher Orientierung. Dafür soll die Sanierung des bisherigen Reclam-Gymnasiums fortgeführt und für die Pablo-Neruda-Grundschule ein Neubau sowie Sporthallen errichtet werden. Geprüft wird auch die Einbeziehung der Georg-Schumann-Mittelschule

● Clara-Zetkin-Park bleibt

Auch wenn der Johannapark, der Klingenhain und das Richard-Wagner-Ufer zukünftig einen eigenständigen Namen haben, werden die übrigen Areale des bisherigen zentralen Kulturparks weiterhin den Namen Clara-Zetkin-Park tragen. (siehe auch Seite 24)

Am 3. Mai 2011, dem 66. Todestag von Karl Ferlemann, bekam das Straßenschild in Lindenau einen Zusatz, initiiert u.a. vom Stadtbezirksverband Alt-West der Partei DIE LINKE. Damit soll die Erinnerung an die vielen Antifaschisten aus dem Stadtbezirk wach gehalten werden, die vor Jahrzehnten gegen die braune Diktatur kämpften.

Viele bezahlten das mit dem Leben. So wurde Ferlemann nach jahrelanger Haft im Zuchthaus und dem KZ Sachsenhausen am 3. Mai 1945 auf einem der berühmten Todesmärsche von SS-Schergen ermordet.

Die Initiatoren dieser Zusatztafel werden an weitere Widerstandskämpfer aus dem Leipziger Westen in angemessener Form erinnern. Wie wichtig und aktuell dieses Gedenken an das antifaschistische Erbe gerade in diesem Stadtteil ist, zeigt die Entwicklung um das berühmte Neonazizentrum in der Odermannstraße. (LN)



Foto: LN

Ehrung am Todestag

Übrigens:

DIE »GORCH FOCK« ist wieder daheim, melden die Sender. Das Schiff legte an der Tirpitzmole in Kiel an, seinem Heimathafen. »Tirpitzmole«! War da was mit Tirpitz, Alfred Peter Friedrich, ab 1900 von Tirpitz?

Der Mann gilt als Begründer der deutschen Hochseeflotte, der militärischen. Nicht als Werftarbeiter sondern als Politiker. Der Flottenbau sollte eine aggressive Außenpolitik unterstützen,

vielleicht sogar bei der »Neuverteilung der Welt« helfen. Tirpitz glaubte, dass sein Flottenbauplan beitragen könnte, durch erfolgreiche Außenpolitik Parlamentarisierung und Demokratisierung des Preußen-Deutschlands zu verhindern und war besonders gegen die erstarkende Sozialdemokratie gerichtet.

Mitten im ersten Weltkrieg ließ sich Tirpitz pensionieren, saß noch in den 20er Jahren für die Deutschnationale Volkspartei (DNVP) im Reichstag und starb mit 81 Jahren.

Als die Nazis in den 30er Jahren aufrüsteten, war der Mann ihnen geistig hochwillkommen. Ihr damals größtes Schlachtschiff bekam seinen Namen und die Mole in Kiel ebenfalls.

Während es inzwischen in Leipzig Straßen gibt, die nach den Revolutionären Reichpietsch und Köbis benannt wurden, blieb Tirpitz in der Bundesrepublik auch nach 1945 bestens angesehen – mitsamt der Mole, an der nun die »Gorch Fock liegt. Und niemand nimmt Anstoß.

• Beate Bohrst

Friedenspark erinnert an Kindereuthanasie

LN. Oberbürgermeister Jung hat im Leipziger Friedenspark für die Opfer der Kindereuthanasie – einen zentralen Gedenkort eingeweiht.

Anlass ist, dass sich in der Stadt während des Faschismus zwei Kliniken befanden, in denen behinderte Kinder ermordet wurden. Man weiß heute, dass allein in der Heil- und Pflegeanstalt Leipzig-Dösen zwischen Oktober 1940 und Dezember 1943 über 550 Tötungen erfolgt sind. Die Mehrzahl der Opfer, die aus ganz Sachsen kamen, wurde auf Leipziger kommunalen Friedhöfen beer-

digt. Die größte Gruppe davon – etwa 100 – fanden in unmittelbarer Nähe des Gedenkortes, auf dem ehemaligen Neuen Johannisfriedhof und heutigem Friedenspark, ihre letzte Ruhe.

Die Einweihung bildet den Abschluss eines längeren Recherchezeitraumes, der die Opfer dem Vergessen entrisen hat, die geschichtlichen Hintergründe aufgedeckte und öffentlich machte. Ein Buch und eine Ausstellung sind 2006 zu diesem Thema erschienen, die Stadt Leipzig hat eine Dokumentation veröffentlicht, die

auch durch Schulen im Unterricht genutzt wurde

»Dieser Ort schreit nicht nach Aufmerksamkeit, sondern lädt mit freundlicher Zurückhaltung ein. Er verbindet auf besondere Weise Authentizität mit der Eigenschaft, als öffentlicher Raum lebendiger Teil unseres heutigen Leipziger Stadtlebens zu sein. Damit ist er ein Kreuzungspunkt zwischen Vergangenheit und Gegenwart - ein Ort, geeignet, uns zum Erinnern einzuladen«, würdigte Oberbürgermeister Burkhard Jung die Gedenkstätte im Park.

Nichts wird vergessen

Auch in diesem Jahr gab es im Mai wieder ein Ehrengedenken für die Opfer des Faschismus und des Zweiten Weltkrieges auf dem Sowjetischen Ehrenhain des Leipziger Ostfriedhofes.

Foto: ege



§ Blauäugig mit blauen Augen davon gekommen

Des Betrugers angeklagt sind Simone V. und Thomas L. Nun sind die beiden keineswegs hartgesottene und kaltblütige Ganoven im exklusiven Nadelstreifen-Design, die für Betrug etwa 4 Millionen Euro Strafe zahlen und nach herein 20 Mio. Abfindung kassieren. Die 42-jährige, arbeitslose Bürofachfrau und der ein Jahr ältere Berufskraftfahrer, die seit 1991 in einer eheähnlichen Gemeinschaft leben und eine Tochter haben, sind weitaus naiveren Gemüts.

Im November 2007 stellten sie einen Antrag auf Arbeitslosengeld II für eine Bedarfsgemeinschaft. Dabei verschwieg Thomas ein Sparbuch bei der Münchner Postbank mit einem Guthaben von rund 6000 Euro, das er für »schwierige Zeiten« angelegt hatte. Simone will davon nichts gewusst haben. Thomas, der monatlich maximal 1300 Euro verdient, hatte den Antrag nicht für sich gestellt. Aber ohne das kärgliche Hartz IV-Entgelt ging es im 3-köpfigen Haushalt eben nicht so recht.

Nun stellte sich nach derart langer Zeit wohl kaum sehr »plötzlich« heraus, die beiden haben rund 3900 Euro zu Unrecht vom Staat bezogen, der das Beiwort »sozial« schon längst nicht mehr für sich beanspruchen dürfte.

Mittlerweile haben sie diesen Betrag auf Raten zurück gezahlt. Im Verlauf der Verhandlung wollte der Richter noch klären, wann das Sparbuch eröffnet wurde, welche Geldbewegungen es gab und ob eine weitere Verfügungsberechtigung bestand. Weshalb dies nicht schon längst vorher geschah, bleibt wohl (s)ein Rätsel. Noch rätselhafter der richterliche Entscheid gegen den Antrag der Verteidigung, zu klären, weshalb diese Zahlungen über einen so langen Zeitraum erfolgen konnten.

Den Vorwurf des Betrugs gestanden die Sünder nach einigem Hin und Her letztlich reuig ein. Es blieb ihnen auch nicht weiteres übrig, denn Simone räumte des Weiteren noch ein, dass sie doch über eine Vollmacht über das Sparbuch verfügte.

Der Staatsanwalt beantragte für Simone 40 Tagessätze zu je 10 Euro und für Thomas 45 Tagessätze zu 25 Euro. In seinem Urteil erklärte der Richter, dass bei Betrug ein Ermessensspielraum zwischen fünf Jahren Gefängnis und einer erheblich höheren Geldstrafe besteht und somit der Antrag der Staatsanwaltschaft durchaus als moderat zu bewerten sei.

Er selbst erwies sich als noch moderater und verfügte für die beiden blauäugigen Betrüger 45 Tagessätze zu je 10 Euro. Widerspruchslos wurde von den Angeklagten das Urteil mit dem sicheren Wissen akzeptiert, mit einem blauen Auge davon gekommen zu sein.

FRANZ HASE

Ja, natürlich ist das wiedervereinigte Deutschland oder besser, die um die DDR vergrößerte Alt-BRD, eines der reichsten Länder in der Welt, denkt Archie, wenn er so in den Print-Medien beim Arzt vor der Behandlung blättert.

Export-Weltmeister, Handelskonkurrent von China, größter Beitragszahler der EU, gewaltige Pharma-Konzerne, Chemie-Riesen, Stromkartelle, Auto-Giganten; Waffen- und Munitionsexporteur, Heeresdienste, Kriegsgeschütz und Logistik etc. – all das verbindet man mit dem Begriff BRD, wenn man in diesen Hochglanzjournalen blättert, nicht zu vergessen die Highsociety, die kostspieligen Manager-Kader, die schon Legion sind, PR-Berater und auch natürlich der Krieg in Afghanistan, der schon 8 Jahre dauert, davor der Krieg in Jugoslawien, Milliarden aus dem Fenster geworfen, die Krise bitte nicht zu vergessen... Selbst aus der BILD-Zeitung kann Archie zwischen den Zeilen herauslesen, was die BRD für ein seltsames Land ist. Aber die bürgerlichen Zeitungen weisen ja auch auf die dunklen Flecken in dieser Gesellschaft hin, auf die ständig wachsende Bildungsmisere, die perfide Kinder- und steigende Altersarmut, das kränkelnde Gesundheitswesen, Lohndumping, Zeitarbeiter als moderne Sklaven, Kindesmisshandlungen aus sozialen Nöten, enorm zunehmende Jugendkriminalität, allgemeine Disziplinlosigkeit im Straßenverkehr, prekäre Anwachsen der Hartz-IV-Empfänger. Natürlich wird diese Misere in den Medien unterschiedlich kommentiert. Für die Neoliberalen sind die Armen, weil faul und unbeweglich, selber schuld. Außerdem gibt es ja genug »Tafeln«. Überhaupt die »Tafel« als Zauberwort! Diese Tafeln sind ein Ventil, sie entlasten das Gewissen der Reichen. Kurioserweise gibt es in den reichen westlichen Bundesländern mehr davon, als in den armen östlichen, liest Archie mit Erstaunen. Vor allen Dingen bei den Endlosdiskussionen im Fernsehen über das Abstandsgebot zwischen Verdienenden und Nicht-Verdienenden ist soviel Heuchelei im Spiel, sowohl was die Löhne betrifft, als auch die Höhe der Hartz-IV-Zahlungen.

An dieser Stelle bekommt Archie oft ein nervöses Augenlidzucken vor Wut. Missbraucht der Staat diese Armen-Tafeln womöglich? Archie hat dabei die Vision, als ob ein Bettler an der Fabrikanten-Luxus-Villa klingelt. Der Butler kommt heraus und sagt: »Sehen Sie doch in den Abfalltonnen nach, lieber Herr, die hohen Herrschaften allein können nicht alles vertilgen. Gehen Sie ruhig zu den Tonnen, das hat schon seine Richtigkeit. Dort können Sie sogar im Lachs waten, soviel ist noch davon da. Bringen

Sie ruhig Ihre ganze Familie und Ihre armen Freunde mit.« Der Bettler antwortet leicht gekränkt: »Aber ich habe doch diese herrliche Villa mit aufgebaut, meine armen Freunde und meine ganze Familie auch.« Der Butler lächelt würdevoll und sagt: »Ich werde es dem Herrn Direktor gern ausrichten.« Darauf bedankt sich der Bettler, macht einen Diener und sieht dabei auf das Schild in Augenhöhe: »Zu den Tafel-Tonnen. Die Verwaltung.« Apropos Verwaltung: Archie langweilt sich seit längerer Zeit vor einem öden TV-Programm mit lauter faden Wieder-

die Sender 7,6 Milliarden an Gebühren ein. Archie würde der kalte Angstschweiß auf der Stirn ausbrechen, gehörte er zu dieser Art von Großverdienern bei den großflächigen sozialen Verwerfungen im ganzen Land. – Aber so lange die Hartz-IV-Empfänger, die »Aufstocker«, die Arbeits- und Obdachlosen, die Mindestrentner usw. brav in die Suppenküchen trotten und an den Tafeln anstehen, besteht keine Veranlassung zu irgendeinem Aufruhr. Archie will scheinen, dass auch das Interesse der Manager an den Tafeln als solchen wächst, gäbe es doch da viel zu managen und hohe Gehälter lauern überall.

Archie und die arme reiche BRD

Lebenseinsichten
von Manfred Hocke

holungen von Kitsch-Komödien, Küchen-Kocherei, Krawall-Krimis, Musikanten-Stadel, Gejodel und Gezither und fragt sich dabei, wo seine GEZ-Gebühren bleiben. Jetzt weiß er es, in der Verwaltung. Allein die WDR-Intendantin z.B. erhält ein Grundgehalt von sage und schreibe 308000 Euro jährlich, die 5 Direktoren nur in diesem Sender bekommen zwischen 190000 und 208000 Euro Jahresgehalt. Potz-Blitz und Dunnerlittchen! Wenn sich dann noch die anderen ARD- und ZDF-Anstalten outen, käme eine gewaltige Summe zusammen. Im Jahr 2009 nahmen

Da tut es doch gut zu lesen, wie man mit fast Nichts durchs Leben kommen kann, und zwar in dem Büchlein »Berlin für Arme«, ein Stadtführer für Lebenskünstler von Bernd und Luise Wagner im Eichborn-Verlag. Wichtig ist der Hinweis auf Lebenskünstler, denn die Masse der Armen sind keine Lebenskünstler, sonst wären sie nicht arm, meint Archie. Im Vorwort des Büchleins wird gefragt – Was haben wir der Armut nicht alles zu verdanken? Und dann heißt es: – Ohne sie gäbe es keine Philosophie, keine Gewerkschaften und keine selbst gedrehten Zigaretten. – Auf amüsante Weise wird geschildert, wie man als Armer in allen Lebenslagen zurechtkommen kann, ohne auf Würde und Kultur zu verzichten. Archie war von dem Büchlein angetan, hatte aber drei Einwände: Erstens – ist es anstrengend, arm zu sein und dazu arbeitslos, denn arbeiten ist leichter und bekömmlicher, zweitens – arm sein ist etwas für Jüngere, im Alter ist es beschwerlich und kann zum vorzeitigen Tod führen, und drittens gibt das Buch zynischen Finanzsenatoren recht, die behaupten, dass Hartz-IV völlig ausreicht, wenn nicht gar zu viel des Guten ist. Der Witz und die Ironie tun dem Büchlein gut. Es enthält auch wichtige Infos für arme Schlucker, aber es hebt im Prinzip den Klassenkampf nicht auf, auch wenn ihn selbst Linke nicht mehr zu erwähnen wagen. Vorwärts und nicht vergessen... Ein schönes Marx-Zitat aus dem Buch: »Das Reich der Freiheit beginnt in der Tat erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört.«

Manfred Hocke hat die proletarisch kluge Figur des »Archibald Einfalt« gefunden, die unverkennbar Züge seiner Herkunft aus Breslau trägt. (Armin Stolper)
»Archie in den Zeiten« ist jetzt beim GNN-Verlag erschienen. (204 Seiten, 15 Euro)

Tittitainment

Fernsehen auf 34 Kanälen:

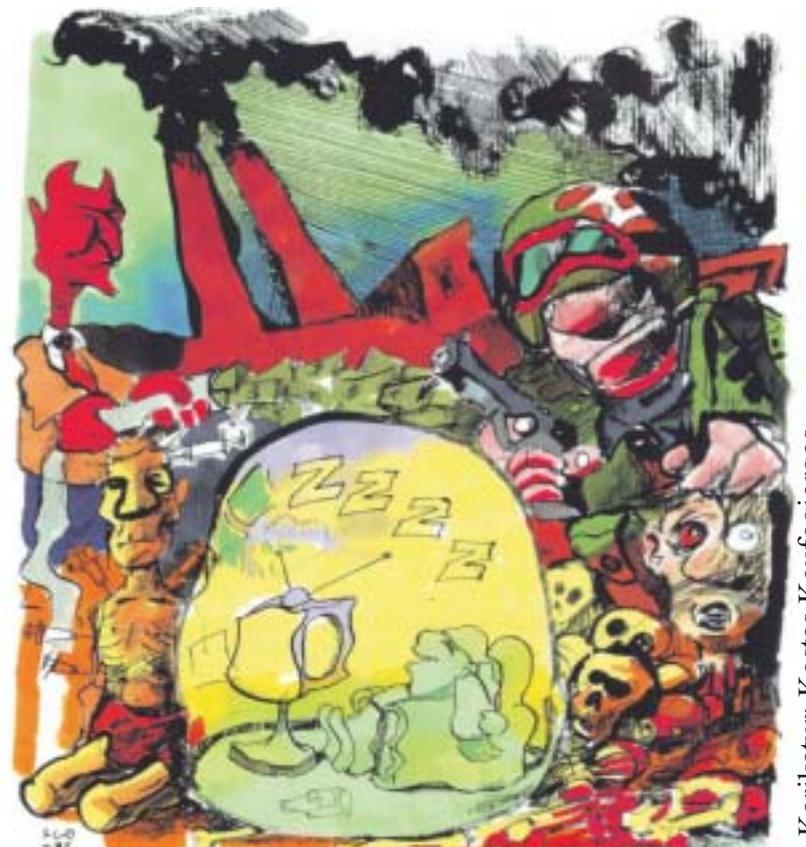
Der Krimi, die Show,

Horror, Sci-Fi und Porno

auch die Grizzlybären bumsen.

Alles verkabelt und verschüsselt

Ruhe im Land.



Karikatur: Kostas Koufogiorgos

Ein kleines Prag in Kleinparis

Miriam Pfeiffer
und die Kinobar »Prager Frühling«



Foto: Eiltzer

Der »Prager Frühling« hat in Leipzig eine doppelte Bedeutung. Die einen denken an die tschechischen Ereignisse von 1968, die anderen an tschechisches Bier und gute Filme. Dabei stehen beide Bedeutungen in einem engen Zusammenhang.

1997 entstand die Idee, im alten Schulungsraum der ehemaligen Stadtpartei-Zentrale der SED, dem heutigen »Haus der Demokratie«, einen Kinosaal einzurichten.

Die Geschichte und das Flair des Ortes veranlassten ihre Gründer - damals noch die Mitarbeiter der Schaubühne - die Kinobar mit angeschlossenen Biergarten »Prager Frühling« zu nennen.

Es ging ihnen um historische Erinnerung ohne pädagogische Belehrung und um das Lebensgefühl einer Stadt, die berühmt ist für ihre weltoffene, gedanken- und phantasiereiche Atmosphäre. So entstand ein kleines Prag in »Kleinparis«.

Leidenschaft

Auf der Suche nach einem geeigneten Betreiber trafen die Gründer auf eine junge, optimistische und begeisterte Cinemastin, die heute den Prager Frühling ihr eigenes Kino nennen darf.

»Das ist mein größtes Glück«, ist ein Satz, den Miriam Pfeiffer im Gespräch mit Leipzigs Neue des Öfteren ausspricht. Sie meint damit, dass sie niemandem Untertan ist, aber auch die vielen Aspekte ihrer Arbeit als Filmproduzentin und Kinobetreiberin.

Sie liebe diese Momente, gesteht sie uns, während sie ihr Gesicht nachdenklich verzieht und uns einen der alltäglichsten Dialoge der Welt vorspielt: »Da war doch dieser Schau-

spieler. Wie hieß der gleich? Der hat in diesem Film mitgespielt. Ich komme nicht auf den Namen. Aber da gibt es so eine Szene...«

Solche Szenen kennt Miriam Pfeiffer unzählige, denn sie besucht mindestens einmal in der Woche ein Kino. Einen Fernseher besitzt sie nicht, aber die Leidenschaft zum Kinofilm. Diese Leidenschaft mag auch aus der Familie und dem Umfeld herrühren.

Ihr Vater ist Theaterregisseur und viele ihrer Verwandten und Bekannten arbeiten in der Filmproduktion und -vorführung. Einen Großteil ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten hat Miriam Pfeiffer sich durch Gelegenheitsarbeiten bei der Filmproduktion und Kinobesuchen in ihrer Jugend selbst angeeignet.

2001 produzierte sie mit »Das Monstrum« ihren ersten eigenen Spielfilm mit dem Völkerschlachtdenkmal als Kulisse.

Engagement

Heute ist Miriam Pfeiffer eine lebenslustige und optimistisch denkende Frau, die ihr Leben und ihre Arbeit mit Bewusstsein und Ernsthaftigkeit gestaltet. Die Auswahl ihre Filme überlässt sie weder dem Zufall, noch dem freien Markt der Filmwirtschaft.

Es geht ihr dabei nicht um eine inhaltliche Beschränkung, sondern um das Grundanliegen des »Prager Frühling« als eine Stätte weltanschaulicher Toleranz und Offenheit. Sehenswerte und seltene Dokumentarfilme stehen auf ihrem Programm genauso wie Filme mit politischen oder sensiblen Themen, aber auch Alltagsfilme.

Miriam Pfeiffer weiß um die Ansprüche und Erwartungen ihres

Publikums. Sie liebt amerikanische und europäische Kinofilme, denkt aber auch, Filme, wie »Avatar« oder »Inception«, passen einfachen nicht in die Kinobar »Prager Frühling«.

Ihr gesellschaftliches Engagement stellt Miriam Pfeiffer nicht in den Vordergrund. Plädoyers für einen vorurteilsfreien Umgang miteinander hält sie aber auch mit eigenen Arbeiten.

2004 entstand der Dokumentarfilm »Das leere Haus«, in dem Bürgerinnen und Bürger Leipzigs nach ihrer Meinung zum Umzug des Gemeindezentrums der Israelitischen Religionsgemeinschaft in das leer stehende Ariowitsch-Heim befragt wurden. »Juden sind ganz normale Menschen wie du und ich«, umschreibt sie das Anliegen ihres Filmes.

Optimismus

Vergeblich suchen wir im Gespräch mit Miriam Pfeiffer die Nostalgie nach vermeintlich besseren, »guten alten« Tagen des Kinos.

Weder technische Veränderungen, Digitalisierung, Internet, noch die Sehgewohnheiten des Publikums stellen für sie erwähnenswerte Probleme dar. In ihrer ernsthaften aber zukunftsweisenden Sicht begründet sie uns, warum ein Kinobesuch immer ein wesentlicher Teil kultureller Unterhaltung der Menschen sein wird.

Und wir bemerken: Miriam Pfeiffer arbeitet engagiert dafür, dass die Kinobar »Prager Frühling« immer ein wesentlicher Teil solcher kulturellen Unterhaltung in Leipzig bleibt.

Schon heute hat sie viel von diesem Ziel erreicht. Denn der »Prager Frühling« hat in Leipzig eine doppelte Bedeutung.

• Roman Stelzig

Sommerkino »Feinkost« Liebknechtstraße

Beginn: 20.30 Uhr

- 15. Mai - Das Lied in mir
- 16. Mai - The Kids Are All Right
- 17. Mai - In einer besseren Welt
- 18. Mai - Das Labyrinth der Wörter
- 19. Mai - Das Lied in mir
- 20. Mai - Banksy - Exit Through the Gift Shop
- 21. Mai - Das Labyrinth der Wörter
- 22. Mai - Berlin Calling
- 23. Mai - Fasten auf Italienisch
- 24. Mai - The Kids Are All Right
- 25. Mai - Das Lied in mir
- 26. Mai - Fasten auf Italienisch
- 27. Mai - Das Labyrinth der Wörter
- 29. Mai - Vincent will meer
- 30. Mai - Black Swan
- 31. Mai - Fasten auf Italienisch
- 01. Juni - Black Swan

Mit großem Pomp überreichte Ministerpräsident Tillich dem Präsidenten Barack Obama, im Juni 2009 anlässlich des Staatsbesuchs im Dresdener Residenzschloß ein Paar güldene Manschettenknöpfe. »Natürlich mit Sachsens ältestem Logo: den Meißener gekreuzten Schwertern«. Tillich rühmte mit Kennerblick: »...beim Porzellan sind Vergangenheit und Zukunft näher beieinander, als man denken würde.« Wie wahr. Die Manschettenknöpfe sind aber leider nicht mit oder in MEISSENER Porzellan veredelt, sondern aus schlichtem »18-karätigen Rosé-Gold«. Eine Metallsorte, von der Herr Präsident in Fort Knox mehr als genug deponiert hat. Auf eine diesbezügliche Kleine Anfrage von Volker Külöw antwortet die Sächsische Staatsregierung. »Schmuck mit metallischen Einfassungen gehört seit 1760 zu den Produkten von Meissen«. Trefflich bemerkt dieser winzige wesentliche Unterschied: Einfassungen für MEISSENER. Hinsichtlich Hersteller und Standort bekennt die Sächsische Staatsregierung freimütig: »Bei dem Hersteller handelt es sich um eine Schmuckmanufaktur aus Mailand.« Milano, als Stadt sächsischen Porzellans? So ergibt es sich, daß Ministerpräsident Tillich dem ersten Repräsentanten der amerikanischen Nation unter Meißener Flagge italienische Bijouterie à la Milano präsentiert, die

Sternstunden sächsischer »Staatskunst«

mit MEISSEN nur der Anfangsbuchstabe »M« verbindet. Sonst nichts. Mithin sind die eingravierten Schwerter nichts anderes als weltpolitischer Markenschwindel. Armer Mister President! Herr Dr. Kurtzke, MEISSENER Manufakturchef, läßt unbeeindruckt verkünden: »Das Geschenk ist ein Unikat... Die Gekreuzten Schwerter stehen seit 1722 für hohe Handwerkskunst und gelebte Tradition.«

Nun ist Herr Dr. Kurtzke nicht die längste Zeit Chef in MEISSEN und sein Aufsichtsvorsitzender, Prof. Biedenkopf, hat ihm vielleicht das Porzellan-Geheimnis noch nicht eröffnet. War es doch tatsächlich kein anderer als Dr. Kurtzkes Vorgänger, ein gewisser Friedrich Böttger, der der Menschheit »Weißes Gold«, statt »(Rosé-)Gold«, geschenkt hat. Nun ist das alles erst 300 Jahre her, und ein neuer MEISSEN-Chef kann schließlich nicht alles wissen. Allerdings gab Böttger vor, echtes Gold herstellen zu

wollen. An diesem Punkt nähert sich Herr Dr. Kurtzke via Mailand allerdings den Ursprüngen der Manufaktur. Auf das Ansinnen von MdL Dr. Külöw, das Echtheits-Zertifikat der noblen MEISSENER Gabe an Obama offenzulegen, weist die Sächsische Staatsregierung schneidig darauf hin: »Für Produkte von Meissen® werden ... grundsätzlich keine Zertifikate ausgehändigt«. Wie bedauerlich für Präsident Obama, denn damit ist eine Regressforderung des Weißen Hauses gegenüber der Sächsischen Staatskanzlei ausgeschlossen.

Noch bedauerlicher ist aber die Unkenntnis der Staatsregierung über ihren eigenen Staatsbetrieb, denn Herr Dr. Kurtzke versichert seinen Kunden schwarz auf weiß: »Sie [erhalten] mit dem Kauf der Porzellanobjekte, speziell bei limitierten MEISSEN-Erzeugnissen, ein Zertifikat zum Objekt.« Obama als Staatsgast, nicht als Käufer, ist ganz sicher ein Grenzfall. Einerseits

handelt es sich um ein Unikat, andererseits um kein MEISSENER. Insofern eine hochweise Entscheidung der Staatsregierung, im sächsisch-amerikanischen Verhältnis vorsorglich Irritationen vorzubeugen. Herr Ministerpräsident Tillich kann mit der Milano-Gabe der Staatskanzlei für sich in Anspruch nehmen, protokollarisch auf höchstem Niveau in gleicher Höhe zu agieren. Weltweit. Zuvor, zur Karnevalszeit des gleichen Jahres 2009, hatte er seinem russischen Amtskollegen, Wladimir W. Putin in einer Semperoper-Inszenierung mit dem unstrittig echten privatsächsischen Opernball-Dankesorden dekoriert. Wenn aber der Chef der Staatlichen Porzellan-Manufaktur Meissen sich erlaubt, no-name-Bijouterie als Staatsgeschenk, MEISSENER, unter falscher Flagge zu lancieren, dann handelt es sich in seiner Person um eine katastrophale Fehlbesetzung.

Wir meinen, Barack Obama hat Anspruch auf Satisfaktion. Sachsens LINKE ist bereit, als good-will-action zur Wiedergutmachung im Weißen Haus ein Paar originäre Manschettenknöpfe mit original MEISSENER Porzellan-Plättchen zu überreichen. Natürlich nur dann, wenn Herr Ministerpräsident Tillich diese diplomatische Hilfestellung begrüßen sollte und MEISSEN die Herstellung garantiert.

• -biju

13. April

Dresden: Der städtische Energieverbund wird die Vattenfall-Anteile am sächsischen Versorger Enso übernehmen. Der Kaufvertrag ist bereits unterzeichnet. Der Dresdner Stadtrat muss dem Geschäft noch zustimmen, was aber als sicher gilt. Die Stadt steigert damit ihren Ensoanteil auf 71 Prozent. Verhandelt wird noch über den Kauf des Pumpspeicherwerks Niederwartha.

14. April

Leipzig: Die Leipziger Messe hat die Games Convention Online abgesagt. Der Veranstalter begründete den Schritt damit, dass es in der Branche in diesem Jahr kaum Interesse an der Veranstaltung gegeben habe.

15. April

Delitzsch: Die Kreiswerke Delitzsch haben radioaktiv belastete Ersatzbrennstoffe an eine Papierfabrik in Brandenburg geliefert. Der Müll, bei dem es sich wahrscheinlich um medizinische Abfälle handelt, die versehentlich in den Restmüll gelangt sind, ist nur sehr gering belastet und damit ungefährlich. Genauere Untersuchungen macht derzeit noch der TÜV Rheinland.

17. April

Leipzig: Die Leipziger Verkehrsbetriebe wollen ihr verleastes Schienennetz zurück kaufen. Das Netz war 2002 im Rahmen eines sogenannten Cross-Boarder-Leasing-Vertrags an einen US-amerikanischen Investor verpachtet und zurückgemietet worden. Um Risiken zu vermeiden, wollen die LVB jetzt vorzeitig aus den Verträgen aussteigen. Zunächst muss allerdings noch der Stadtrat zustimmen. Wieviel Geld die Vertragsauflösung kostet, ist noch nicht klar. Im vergangenen Jahr hatten die LVB schon mehrere kleinere Leasing-Verträge aufgelöst.

Schneeberg: Zu den 18. Erzgebirgischen Jugendkulturtagen werden mehr

als 140 Kinder und Jugendliche erwartet. Eine Jury beurteilt die besten Auftritte beziehungsweise Arbeiten des Kunsthandwerks. In Schneeberg finden Wettbewerbe in »Gesang, Instrumentalmusik und Mundart« statt. In der Volkskunstgalerie im »Frohnauer Hammer« stellen die jungen Klöpplerinnen, Drechsler, Schnitzer und Bastler ihre erzgebirgstypischen Arbeiten den Juroren vor.

18. April

Dresden: In Sachsen haben immer mehr Suchtkranke Probleme mit illegalen Drogen. Im vergangenen Jahr kamen 5 625 Hilfesuchende in die sächsischen Beratungsstellen. Im Vorjahr waren es mit 5 349 Abhängigen noch fünf Prozent weniger. Aufputzmittel wie Crystal sind immer mehr verbreitet.

20. April

Mockrehna: Aus Anlass des Internationalen Jahres des Waldes hat der Staatsbetrieb Sachsenforst mit der Aufforstung einer 30 Hektar großen ehemaligen Ackerbaufläche bei Mockrehna begonnen.

21. April

Hohenstein-Ernstthal: Mehr als 500 Straßenradfahrer aus über 160 deutschen Vereinen haben bislang für die 52. Auflage des Radrennens auf dem Sachsenring bei Hohenstein-Ernstthal gemeldet. Ausgetragen wird auch ein für Jedermann offenes Rennen über 18 und 52 Kilometer.

22. April

Leipzig: Die Stadt hat am Verwaltungsgericht Klage gegen das neue Kultur-

raumgesetz eingereicht. Dem Stadtrat wird außerdem empfohlen, den Sächsischen Verfassungsgerichtshof anzufragen. Leipzig soll in diesem Jahr vom Land eine Million Euro weniger Fördermittel für die Kultur erhalten als 2010.

28. April

Leipzig: Im neuen Kindergesundheitsbericht der Stadt wird festgestellt, dass jedes dritte Kind in Leipzig eine Sprachstörung oder -auffälligkeit hat. Bei rund 12 Prozent der Jungen und 7,7 Prozent der Mädchen im Kita-Alter wurde heilpädagogischer Förderbedarf festgestellt. Untersuchungen bei Schulkindern ergaben eine Zunahme von Haltungsschäden, Fettleibigkeit und Allergien.

29. April

Erzgebirge: Die Bergbauregion Erzgebirge ist dem Ziel nähergekommen, zum UNESCO-Welterbe zu gehören. Die 23 Bürgermeister sowie die Landkreise Erzgebirge und Mittelsachsen haben sich bereit erklärt, die Trägerschaft für das Projekt zu übernehmen. Zudem wollen sie das Vorhaben bis zur Antragstellung im Jahr 2013 selbst finanzieren. Dabei geht es um 1,3 Millionen Euro. Die Kulturlandschaft will sich mit 52 Objekten zum Thema Bergbaugeschichte um den Welterbetitel bemühen. Davon liegen 35 auf deutscher und die anderen auf tschechischer Seite.

30. April

Löbau: In Löbau beginnt die 10. Konventa. Bei der Gewerbe- und Leistungschau präsentieren sich nach Angaben der Organisatoren 230 Aussteller. Zu den Schwerpunkten Bildung, Tourismus

und Energie gibt es ein umfangreiches Fachprogramm.

Zittau: In Zittau hat am Sonntag das »Theaterprojekt Phänomen Robur« Premiere. Zum Internationalen Tag der Arbeit bringt das Gerhart-Hauptmann-Theater ein Stück über die nahezu legendären Phänomen-Werke auf die Bühne, aus denen später die ROBUR-Werke entstanden. Nur vier Mal wird »Phänomen ROBUR« gezeigt.

3. Mai

Mittweida: Studenten der sächsischen Hochschule Mittweida haben einen neuen Rekord im Dauerlesen aufgestellt. Seit dem 14. März bewältigten sie nonstop die rund 55 000 Buchseiten des Gesamtwerkes von Karl May. Mehr als 2 000 Vorleser waren bis zum Nachmittag des dritten Mai an dem studentischen Projekt beteiligt. Gelesen wurde Tag und Nacht in der ehemaligen Gefängniszelle von Karl May in Mittweida. In dieser Zelle hatte der Dichter 1870 sieben Wochen in Untersuchungshaft zugebracht, ehe er wegen Diebstählen und Betrügereien zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt und ins Gefängnis Waldheim verlegt wurde.

6. Mai

Görlitz: Den ältesten Satz auf Niedersorbisch entdeckten Wissenschaftler in einem Schulbuch. Diese Randnotiz eines Lesers ist mehr als 500 Jahre alt. »Einige Seiten vorher sieht man die Jahreszahl 1510.« Einen älteren Beleg in niedersorbischer Sprache hat bisher niemand festgestellt. Das Schulbuch aus dem Görlitzer Bistumsarchiv war an der Universität Leipzig untersucht worden.

7. Mai

Leipzig: An die mehr als 500 in Leipzig unter dem Nazi-Regime ermordeten behinderten Kinder erinnert seit Freitag ein kleiner Garten im Friedenspark, in dessen Nähe viele von ihnen einst begraben wurden. (siehe LN Seite 7)

SACHSEN-CHRONIK

zusammengestellt von Helmut Ulrich

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen hatte am 1. Mai und aus Anlass des 20. Jahrestages der Gründung der Stiftung zu einer literarisch-musikalischen Matinee eingeladen, auf der sie zwei Publikationen präsentierte, die im Zentrum des historischen Selbstverständnisses der Stiftung stehen.

● **Helmut Seidel: Philosophie und Wirklichkeit.** Hrsg. von Volker Caysa. Leipzig 2011.

Es handelt sich um die Habilitationsschrift von Helmut Seidel, die er vor 45 Jahren an der Karl-Marx-Universität Leipzig verteidigte und die unveröffentlicht blieb.

Der bedeutende Rechtsphilosoph Hermann Klenner schrieb in einer bislang unveröffentlichten Rezension:

»Zu den spezifischen Kennzeichen eines Philosophen gehöre es, kein Professor der Philosophie, wie eines Philosophieprofessors, kein Philosoph zu sein«, heißt es ketzerisch bei Feuerbach. Doch der Leipziger Universitätslehrer Helmut Seidel (1929-2007) war beides. Vielleicht hatte genau das zur Folge, dass seine von Alfred Kosing betreute und erfolgreich verteidigte Habilitationsschrift von 1966 seinerzeit ungedruckt blieb.

Dank der Sächsischen Rosa-Luxemburg-Stiftung und zwei Dutzend Sponsoren liegt endlich diese nunmehr von Volker Caysa herausgegebene Monographie auf Punkt und Komma genau und unter dem Originaltitel »Philosophie und Wirklichkeit. Zur Herausbildung der marxistischen Philosophie« gedruckt vor. Deren Quintessenz, vor allem aber deren Folgerungen für das seinerzeit Philosophieren hatte ihr Autor in einem Leitartikel des Oktoberhefts der DDR-Philosophiezeitschrift von 1966 unter der Überschrift »Vom praktischen und theoretischen Verhältnis der Menschen zur Wirklichkeit. Zur Neuherausgabe des Kapitels I des I. Bandes der ›Deutschen Ideologie‹ von K. Marx und F. Engels« veröffentlicht. In dieser Abhandlung, die als Beitrag in der geistigen Auseinandersetzung um den »Weg zum künftigen Vaterland der Deutschen« gedacht war, und zwar in der Hoffnung, »dass vom deutschen Boden, aus dem unvergängliche Schätze der Menschheitskultur erwachsen, nie mehr Krieg ausgeht«, war eben auch eine aus Marxens eigenem Weg begründete Grundsatzkritik der in jenen Jahren gängigen Konzeptionen sich als marxistisch verstehenden Philosophie enthalten.

Seidels fundamental angelegter Versuch, marxistisches Philosophieren auf jenen Denkweg zurückzubringen, den insbesondere Marx, aber auch Engels, selbst gegangen waren, kontrastierte mit einem dem Personenkult in der politischen Praxis gleichgerichtet verlaufenden Heroenkult in der philosophischen Theorie, die zuweilen zu einem »leblosen Schema« herabgesunken sei oder sich gar in das »starre Dogma einer rechtgläubigen Sekte« (Engels) verwandelt habe. Während Marx seine rücksichtslose Kritik alles Bestehenden als Kritik sowohl der theoretischen als auch und vor allem der praktischen Existenz des Menschen in der real existierenden bürgerlichen

Zwei bedeutende Gelehrte und der beginnende Monat Mai

Gesellschaft formuliert hatte, sei, so Seidel, innerhalb der bisherigen Philosophielehrbücher das theoretische Verhältnis der Menschen zur Wirklichkeit überbetont und das praktisch-tätige Verhalten der Menschen zu ihrer natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt ungenügend reflektiert worden. Das habe den philosophischen Materialismus auf ein Vormarxistisches Niveau herabgestuft, denn erst da, wo die Spekulation aufgehört, beim praktischen Entwicklungsprozess des Menschen, beginne eine wirkliche Wissenschaft. Die dogmatisch angelegte, deduktiv-logische Ableitung des Historischen Materialismus aus dem Dialektischen Materialismus, das sei hinzugefügt, hat auch dazu beigetragen, dass es in der DDR die Soziologen schwer hatten, sich als eigenständige Disziplin zu etablieren, und das Rechtswissenschaftler, die im Interesse einer sozialismustypischen Gesetzmäßigkeit auf dem Normativcharakter des Rechts beharrten, sich Anschuldigen und Maßregelungen ausgesetzt sahen, in revisionistischer Absicht, den Klassencharakter des Rechts zu verwässern.

Seidels übrigens auch in den Folgejahren von ihm nicht aufgegebene Erkenntnis, dass nicht ein anzuwendendes philosophisches System, sondern die reale, gesellschaftlich-historische Praxis der Boden ist, aus dem alle philosophischen Probleme erwachsen und auf dem diese letztlich auch ihre Lösung finden, hat ihm damals die Zurechtweisung eingetragen, dass er in bekannt-berühmter Weise eine »versteckte Form des Idealismus« verbreite und bestenfalls bloß Verwirrung gestiftet; denn auf Verwirrungen folgt, zumindest zuweilen, im Ergebnis von Entwirrungen Klarheit. Und die wäre damals so notwendig gewesen, wie sie heute notwendig ist.

Diese Veröffentlichung schließt in gewisser Weise die Veröffentlichungen der Hauptwerke Helmut Seidels ab. Die Stiftung hatte schon 2001 den berühmt gewordenen Artikel Helmut Seidels »Vom praktischen und theoretischen Verhältnis der Menschen zur Wirklichkeit« (DZfPh, 1966, H. 10) veröffentlicht, in dem er die Quintessenz seiner Habilitation zusammengefasst hatte und damit die sogen. »zweite Praxisdebatte« in der DDR auslöste.

2009 folgte eine Sammlung bedeutender Studien, herausgegeben von Volker Caysa.

Der Dietz Verlag komplettierte die Herausgabe der philosophiehistorischen Vorlesungen Helmut Seidels durch einen vierten Band aus dem Nachlass.

Die zweite am 1. Mai präsentierte Arbeit war Walter Markov gewidmet.

● **»Der Universalhistoriker Walter Markov (1909 - 1993), Beiträge des achten Walter Markov-Kolloquiums« / Ergebnisse des Kolloquiums anlässlich des 100. Geburtstages 2009**

Markov, wie Seidel einer der Impulsgeber zur Gründung der Rosa-Luxemburg-Stiftung, wird in dieser Publikation, gründend auf frühere Veröffentlichungen, biographisch mit »Bausteinen zur Biographie« (Teil I) und als »Der Universalhistoriker« (Teil II) vorgestellt.

Sein Sohn, Claudius Markov, las aus seinen Erinnerungen an den Vater:

Markov gehörte neben dem Philosophen Ernst Bloch und dem Literaturwissenschaftler Hans Mayer zu den bedeutendsten Geisteswissenschaftlern, die nach der braunen Diktatur, die auch um die Leipziger Universität keinen Bogen gemacht hatte, einen neuen Geist in die Hörsäle trugen. Veröffentlicht hat Markov Gedanken über Rolle und Zwänge der Geschichtsschreiber bereits 1946 in der Fuldaer Volkszeitung, mit deren Verleger Heinrich Kierzek ihn seit der politischen Haftzeit unter den Nazis eine enge Freundschaft verband.

Und vielleicht beschrieb Markov schon damals in weiser Voraussicht das Dilemma des nächsten Lebensabschnitts als Historiker. Wer weiß, denn Epochenbrüche und Wendungen an deren Schnittstellen hatte der damals 38jährige in seinem bisherigen Leben schon mehrfach erlebt. »Jede Geschichte, auch die eigene, hat ihre Vergangenheit. Niemand kann sich seinen Tag X aussuchen, nicht den Ort der Handlung, die Eltern, die Vorfahren. Von letzteren gibt es eine unübersehbare Menge, gleich den Weizenkörnern, die sich auf einem Schachbrett multiplizieren« beschreibt Markov – der aus einer österreichischen Familie mit Vorfahren verschiedener Nationalitäten stammte – selbst seine Familiengenesis. Geboren am 5. Oktober 1909 in Graz der k. und k. Monarchie, verbrachte er seine Kindheit von 1910 bis 1925 in Ljubljana und Kranj, dann auch in Belgrad und Susak, wo er das Abitur ablegte. »Es mag wahr sein, dass man Heimat nicht an den Fußsohlen davonträgt; dass es weh tut, dem Fleckchen Erde zu entsagen, auf dem sich beim Finden zu sich selbst erste Hoffnungsschwingen entfallen und unzerstörbare Freundschaften Frucht zu tragen beginnen«, so blickt Walter Markov 1977 zurück auf sein Jungendsein

in der multikulturellen Welt des Balkans.

»War das halbe Jahrhundert zu überbrücken?«, fragte sich Markov, als er 1982 endlich Zeit hatte, seine alte Heimat, die für ihn in der Erinnerung »fünfzig Jahre lang Feenland gewesen war«, heimzuzugewandert und den inneren Mut aufbrachte, sich vor Ort der eigenen Familiengeschichte mit ihren schmerzhaften Brüchen und Rissen zu stellen. Der blutige Jugoslawienfeldzug der faschistischen Wehrmacht gegen die sich heldenhaft wehrende Titoarmee wirft für die Familie in Belgrad die Gretchenfrage auf: Sind sie Volksdeutsche? Mutter – ausgerechnet sie, die einzige wirkliche Deutsche! – leistet weltanschaulichen Widerstand, einfach großartig. Und der Bruder Mile in Zagreb, Telegraphist am Hauptbahnhof, der seinen Neugeborenen Boja, d. h. Kämpfer, tauft: eine prächtige Überraschung! Mile verhungert im KZ des Unabhängigen Staates Kroatien der Ustascha, die anderen drei Jungs leisten Hitler Waffendienst. Lizzy (die Schwester) wird auf den BDM schwören.

Geschichte macht keinen Bogen, um niemanden. Wie ein Schatten begleitet sie jeden. Auch Markov. Als 18jähriger beginnt er ein Studium mit den Schwerpunkten Geschichte, Geographie, Philosophie und Slawistik und promoviert 1954 mit summa cum laude bei Fritz Kern über Serbien zwischen Österreich und Russland 1897-1908. Niemand kann sich der Geschichte entziehen. Markov wird wegen Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens zu 12 Jahren Zuchthaus, davon sechs in Einzelhaft, verurteilt. 1945 organisiert er die Selbstbefreiung der politischen Häftlinge noch vor dem Eintreffen der amerikanischen Truppen in Bonn.

Und wieder ein der Logik von Geschichtsverläufen folgender Bruch in Markovs Leben: Trotz – oder gerade wegen? – seines politischen Vorlebens bleibt ihm eine wissenschaftliche Karriere an der Universität Bonn nach Kriegsende verwehrt. Wegen fehlender Aussichten auf eine akademische Laufbahn siedelt Walter Markov 1946 in die Ostzone über und habilitiert sich an der Universität Halle mit einer Arbeit über die Balkandiplomatie. 1947 folgt Markov dem Ruf von Hans-Georg Gadamer, dem Rektor der Alma Mater Lipsiensis, und übernimmt hier 1949 den Lehrstuhl für Kultur- und Universalgeschichte des Karl-Lamprecht-Institutes am Peterssteinweg.

Die Lesungen wurden wunderbar begleitet durch ein Klavierprogramm von Ganna Gryniva, das eine besondere Stimmung verbreitete und viel Beifall erhielt.

• **Klaus Kinner**

**Zwischen ›Ost‹ und ›West‹:
Japans Weg(e)
in die Moderne**

Mit: *Prof. Dr. Steffi Richter*,
Japanologin, Leipzig

Moderation:

Prof. Dr. Karlheinz Schwabe
Am Dienstag, den **24. Mai**,
18.00 Uhr

Rosa-Luxemburg-Stiftung,
Harkortstraße 10,
04107 Leipzig



Marlena Buczek, Grafikdesignerin, Malerin Wallington NJ, USA



Andrew Lewis, Künstler, Kanada



Jan Rajlich sen. Grafikdesigner, Brno

Unbedingt

Erste Internationale Leipziger Ausstellung »plakat sozial«

Das Problem

»Können Plakate unsozial sein?«, fragt unser Titelmotiv und bietet gleichzeitig aktuelle internationale Beispiele für »das Soziale« an.

Ja, Plakate oder was immer sich so nennt können unsozial sein. Das bemerkt man sofort auf dem Weg in die Leipziger LIST-GALERIE übermannshoch und unübersehbar. Da wird auf einem dieser riesigen elektronischen Werbeträger das »Lächeln der Mona Lisa« plakatiert, um für »Big Brother« zu werben, eine Sendung, wo das Soziale nur ein Alibi für Schwachsinn ist und einem, trotz Mona Lisa, das Lächeln rasch vergeht.

Da sind wir schon mitten drin im Problem. Und wer sich die nächsten Tage hoffentlich auf den Weg in die Leipziger Rosa-Luxemburg-Straße macht, wird auf den Straßen bemerken, wie sehr viele »Plakate« in unserem Alltag nur noch zum Werbeträger verkommen, weil sie, wenn auch gedruckt, meist nur noch »schreien«.

Gut ein Jahr ist es her, als Grafikdesigner aus Mitteldeutschland, eine Idee nicht mehr losließ. Sie kam zunächst durch eine Unge-

heuerlichkeit zu Diskussion und Sprache. Ich zitiere aus den damaligen Veröffentlichungen: »Etwas Unfassbares ist geschehen: Ein Mensch, sich schützend vor bedrohte Menschen stellend, ist erschlagen worden.«

Zu Tode geprügelt, in aller Öffentlichkeit, am hellen Tage, auf einem Bahnsteig der Münchner S-Bahn.

Selbst wissend, dass wir solche Untaten nicht verhindern können, wollen wir doch unsere stumme Hilflosigkeit beenden. Diese Untat ist uns Anlass, dass wir uns an die Öffentlichkeit wenden, um mit unserer Kunst, mit unseren Plakaten, auf die sozialen Probleme der Gesellschaft aufmerksam zu machen. Wir wollen zum Nachdenken anregen, wir wollen mit unseren Arbeiten Menschen bestärken, ihre humanistische Gesinnung öffentlich zu vertreten. Solche Plakate sind Bilder, die das Bewusstsein der Betrachter stärken. Sie können einen Teil dazu beitragen, wichtige soziale Themen im alltäglichen Denken und Handeln vieler Menschen zu verankern und dieses positiv beeinflussen.

Darum rufen wir engagierte Plakatünstler auf, sich

unter dem gemeinsamen Signum »plakat sozial« zu einer ideellen Gruppe zusammenzuschließen, um unsere stumme Hilflosigkeit zu beenden.«

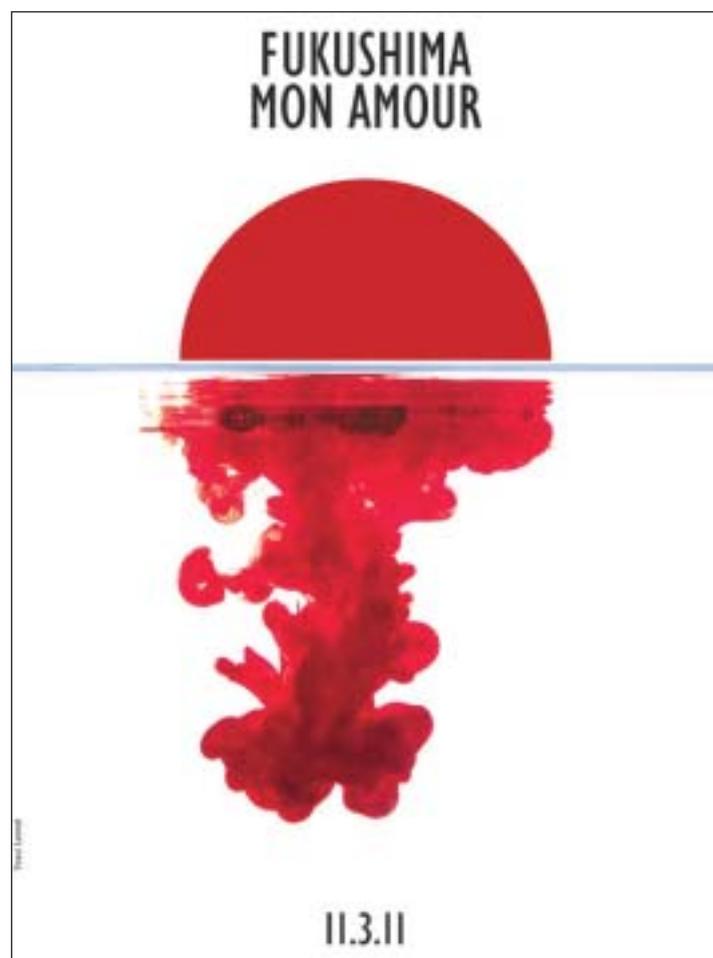
Und was heutzutage fast nicht mehr möglich scheint, ist unbedingt noch zu erwähnen: Die Gruppe verfolgt keine kommerziellen Ziele und legt Wert auf die Feststellung, dass keine parteilichen Interessen vertreten werden. Vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Befindlichkeit ist unser Engagement der visuellen Darstellung sozialer, kultureller und ökologischer Probleme verpflichtet.

Das Ziel

Der Ausgangspunkt war nunmehr zwar ideell bestückt, aber finanziell gewissermaßen fast auf Null, nur die Köpfe voller Ideen. Heute kann und sollte man diese auch im Internet weitertragen und so entstand relativ rasch ein Plattform, für die das Dreiländereck Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt bald nicht mehr ausreichte. Es ist empfehlenswert sich auf der Seite umzusehen.



Fotos: ege



Yossi Lemel, Plakatkünstler, Israel

ansehen!

– eine Exposition des Bundes mitteldeutsche Grafikdesigner

Für diese Plattform engagierten sich:

● **Dr. Sylke Wunderlich**, Kunstwissenschaftlerin, Stiftung Plakat OST, Berlin

● **Bernd Hanke**, freiberuflicher Grafiker, Dresden

● **Jochen Fiedler**, freiberuflicher Grafiker, Leipzig

● **Gert Wunderlich**, freiberuflicher Typograf und Plakatkünstler, Leipzig

● **Ulrich Strube**, Vorsitzender des Verbandes mitteldeutscher Grafikdesigner, Leipzig

Aus Kanada, Israel, Tschechien, Ungarn kamen die Arbeiten, und es war unverkennbar, dass der Bund mitteldeutscher Grafikdesigner offenbar mit seiner Idee auch einen Nerv bei den Kollegen getroffen hatte.

Die Ausstellung

Sucht man nach einer Erklärung für das Wort »sozial«, so stößt man in fast jedem Wörterbuch auf ähnliche, kaum zu zählende Begriffe. »Sozialwissenschaft/ Sozialismus/ Sozialpartner/Sozialisation/Sozialmedizin/Sozialpädagogik/ Sozialstaat.«

Und nun 40 internationale »Sozialplakate«, ausgewählt aus ca. 150 vorliegenden.

Bevor ich die LIST-GALERIE am Eröffnungsabend betrat, fiel mein Blick zunächst auf einen kleinen angeklebten Zettel an der Eingangstür, der offenbar vergessen wurde. Darauf stand: »Für den Rahmentransport bitte eine Einfahrkarte bei Frau Fischer holen, Zi. 506 im Listhaus «

Zunächst also eine ganz andere »Sozialbotschaft«, die aber auf harmlos, freundliche Art auf all die Dinge aufmerksam macht, die für Ausstellungsorganisatoren zu bedenken sind, wenn keine Agentur mit -zig Mitarbeitern dahinter steht.

Den Zettel gelesen und für mich gedeutet, dann die Gelegenheit genutzt zum ersten Schauen und Denken. Man braucht viel, aber gleichzeitig auch wenig Zeit um die internationale Plakatsprache zu verstehen, die keine Übersetzung benötigt, ähnlich der Musik.

Da ist u.a. das auf dieser Seite abgebildete »Fukushima mon amour«- Motiv aus Israel. Ja, es gab mal einen Film: »Hiroshima mon amour«, der eine andere Tragödie vor vielen Jahren bebilderte. Die klare Sicht von Yossi Lemel auf dieses

furchtbare Ereignis, beeindruckt mehr, als die noch immer durch die Medien gehetzten aktuellen Bilder.

Was kann man alles in die »Afrika-Sicht« von Marlena Buczek hinein interpretieren? Oder in die verwischte Kreidezeichnung des nebenstehenden Plakates: »Lebe ohne Gewalt«. Ein Zufallsmotiv von der Straße. Ein kleines Kind kritzelte da offenbar ein anderes Kind, das Vertrauen hat, denn es öffnet weit seine Arme. »Lebe ohne Gewalt!« Zu fragen ist: »Wie?« und »Wann?« hat eine Gesellschaft Einfluss, um da vielleicht etwas Unsoziales im späteren Leben dagegensetzen. Wie sollte sich der Mensch dagegen wehren.

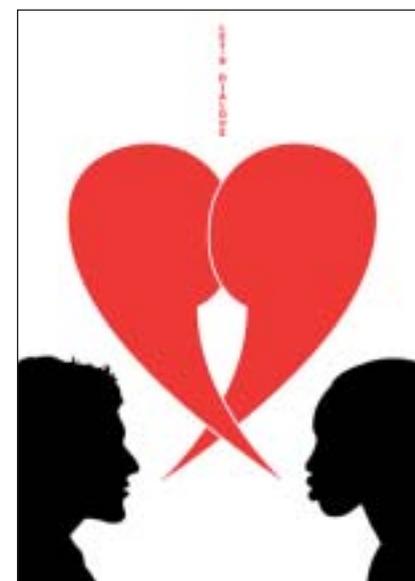
Den Ausstellungsmachern muss man zu Ihrer Idee gratulieren, den mehr und mehr zum Werbeträger verkommenen überall zu sehenden Plakaten, Paroli zu bieten. Wer also in den nächsten Tagen den Weg in die LIST-GALERIE findet, sollte nicht nur die Augen offenhalten sondern auch möglichst nicht auf die Uhr schauen. Schon diese 40 Motive erfordern Zeit. Wer sie nicht hat, der nutze das Internet, aber bitte nur als Ersatz.

www.plakat-sozial-bmgo4.de

• Michael Zock



Jochen Fiedler, Grafikdesigner, Leipzig



Gustavo Morainslie, Fotograf, Mexiko

Die Oper Leipzig bemüht sich, ihr Repertoire zu erweitern. Der Besuch zeigt, wie schwierig es wird, in den letzten Jahren verprellte Opernfreunde zurück zu gewinnen. Denn auch die Premiere von Peter Konwitschnys Inszenierung von Richard Strauss' »Elektra« war nicht ausverkauft.

Musikalisch geht es in dieser Inszenierung unter Leitung Ulf Schirmers vom ersten Akkord an spannend zu. Er formt den opulenten Orchesterpart mit dem Gewandhausorchester in allen Farben dieser groß besetzten, denkbar reich nuancierten Partitur bezwingend aus.

Mit Doris Soffel als Klytämnestra und Janine Baird als Elektra wirken in den Hauptpartien zwei Sängerdarstellerinnen von außergewöhnlichem Format. Aber auch Gun-Brit Barkmin als Chrysothemis, Tuomas Pursio als Orest, Viktor Sawaly als Aegisth und die Akteure der anderen Partien gestalten mit großer Intensität. Das bleibt nicht zuletzt auch der Personenführung Konwitschnys zu danken.

Doch bevor die Oper mit dem beklemmenden Agamemnon-Thema beginnt, spielt der bei den Autoren Strauss und Hofmannsthal gar nicht vorkommende König im Bad munter mit seinen herumtollenden Kindern. Dann sind die zehn Jahre des trojanischen Krieges vorbei (halt: das spielt nun ja in der Gegenwart) von seiner Frau Klytämnestra und seinem Nebenbuhler Aegisth in der Badewanne erschlagen, bleibt er tot während des folgenden Geschehens präsent und tritt auch mal wieder in Aktion. Da soll wohl Unterbewusstes deutlich werden.

Statt Elektras Wahnsinnstanz nach Orests Sühnemord an Klytämnestra und Aegisth führt Konwitschny mit Gewehrknattern und Explosionen im Hintergrund vor, wie sich verfeindete Massen umbringen. Für

Besucher bleiben aus Widersprüchliches aus dem Leipziger Musikleben von Werner Wolf

den Moment wirkt das verstörend. Aber schnell flacht es zu Theaterdonner und Feuerwerk ab.

Nach zweijähriger Pause wurde Richard Wagners »Parsifal« unter der feinsinnigen Leitung Ulf Schirmers aufgeführt. Die Inszenierung Roland Aeschlimanns stützt sich auf den gedankenreichen Text und die tief berührende Musik. James Moellenhoff (Gurnemanz), Stefan Vinke (Parsifal), Lioba Braun (Kundry), Tuomas Pursio und Ralf Lukas (Amfortas) und Jürgen Kurth (Klingsor) gestalteten die Hauptpartien eindrucksvoll. Die Besucher (es hätten weit mehr sein können) der beiden Vorstellungen zeigten sich tief beeindruckt.

Noch weniger war die erste der beiden konzertanten Aufführungen der romantischen Oper »Der Freischütz« von Carl Maria von Weber besucht (zweite Aufführung am Sonntag, 15. Mai). Die Besetzung der Hauptpartien mit Stefan Vinke (Max, Marika Schönberg (Agathe) und Tuomas Pursio (Kaspar) und auch der weiteren versprach einen eindrucksvollen Abend, der er unter Leitung von Andreas Schüller auch wurde.

Und selbst die einst so beliebte populäre Lehar-Operette »Das Land des Lächelns« erreichte in der besuchten dritten, vom MuKo-Ehrendirigenten Roland Seiffarth klanglich bezaubernd ausgekostete Aufführung leider kein volles Haus.

Traditionsgemäß gab es im April Passions-Aufführungen. Die Thomaner bildeten mit dem Gewandhausorchester den stärksten Anziehungspunkt, diesmal mit Johann Sebastian Bachs Johannes-Passion in der Version von 1749. Die Aufmerksamkeit galt vor allem dem Dirigenten Gotthold Schwarz, der den erkrankten Thomaskantor vertritt. Als Stimmbildner der Thomaner ist er mit dem Chor eng vertraut. Konzentriert und genau im Detail leitete er eine stark beeindruckende Aufführung.

Der Universitätschor und das Pauliner Barockensemble widmete sich in der Peterskirche dieses Jahr der Bachschen Matthäus-Passion. Bemerkenswert war nicht zuletzt, mit welcher Gelassenheit David Timm mit Chor, Solisten und Orchester musizierte, ohne die Dramatik zu schmälern und die Aufführungsdauer zu verlängern. Am Pult des Gewandhausorchesters standen diesmal wieder Gäste. Semyon Bychkov dirigierte vor der klangschön und ausdrucksdicht gespielten zweiten Sinfonie von Johannes Brahms Luciano Berios als Rending (Übertragung) bezeichnete Einrichtung der Fragmente Franz Schuberts zu einer zehnten Sinfonie. Was Schubert noch aufgezeichnet hat, vor allem für den langsamen Satz, verspricht viel.

Der finnische Dirigent Osmo Vänskä brachte aus seiner Heimat das Flötenkonzert seines 1949 geborenen Landsmannes

Aho Kalevi mit. Der bedient sich durchaus gegenwärtiger Gestaltungsmittel, legt aber viel Wert auf Verständlichkeit. Die Flötistin Sharon Bezaly spielte ihren Part virtuos und klanglich farbenreich. Robust interpretierte der Dirigent Anton Bruckners »Neunte«.

In einem gut besuchten Sonderkonzert feierte Michael Schönheit sein 25-jähriges Wirken als Gewandhausorganist. Den ersten Teil bildete eine Orgelstunde. In den anderen beiden Teilen ließ der Künstler in Gemeinschaft mit dem Collegium vocale Leipzig, dem Kammerchor der Schlosskapelle Saalfeld und der Merseburger Hofmusik Werke von Bach für die Kirchenfeiertage und als herausragender Meister seines Instruments die Symphonie-Passion von Marcel Dupré erklingen.

Der MDR-Chor und das Sinfonieorchester fesselten unter der feinsinnigen Leitung des dänischen Dirigenten Thomas Dausgaard zahlreich Besucher im 8. Matineekonzert der Spielzeit mit Karol Szymanowskis großartigen polnischen »Stabat mater«. Entgegen den Angaben des Programms, erklang im zweiten Teil nicht die verkürzte Fassung von Anton Bruckners zweiter Sinfonie aus dem Jahre 1877, sondern die von Robert Haas geschaffene Version, die wesentliche Teile aus der ursprünglichen Werkgestalt in jene von 1877 einbezieht.

Der Schweiz war das letzte MDR-Konzert der Reihe »Musikalische Landschaften« gewidmet. Doch hat weder Strauss mit seiner Alpensinfonie noch Rossini mit seiner letzten Oper »Wilhelm Tell« schweizerische Musik geschrieben. Und das unbekümmerte Alphornkonzert (virtuoser Solist Arkady Shilkloper) des in den USA lebenden Schweizer Komponisten Daniel Schnyder klingt mit seiner swingenden Melodik und Rhythmik eher amerikanisch.

»Vati ist nicht erreichbar...«

Film- und Lebensgeschichten von Hans-Dieter Tok

Es war im Juni anno 1979. In Zwenkau fanden Tage des Amateurfilms des Bezirkes Leipzig statt. Zu Höhepunkten sollten Begegnungen mit Profis werden. Längst hatten Schriftsteller Hans Pfeiffer und Schauspieler Werner Godemann zugesagt. Jedoch nicht Heiner Carow, dessen Gegenwartsfilm »Bis dass der Tod euch scheidet« soeben Furore in den Kinos machte. Meine rechtzeitige Anfrage blieb unbeantwortet. Auch das Telefonat mit seiner Tochter war erfolglos: »Vati ist an der Ostsee und dort nicht erreichbar.« Immerhin kam der Leipziger Godemann und repräsentierte damit besagten DEFA-Film, der zum Auftakt der dreitägigen, rege besuchten Veranstaltung lief. Ich saß in der Vorführung, wurde plötzlich herausgerufen: »Er ist da!« Er – das war Heiner Carow. Erstaunen und Freude gleichermaßen. Carow interessierten nicht Absprachen und Zusagen. Er suchte ganz einfach den Kontakt zum Publikum – und fand ihn an diesem Abend mannigfaltig. Bis weit nach Mitternacht währte der Disput mit ihm und Werner Godemann über diesen Film, der endlich auf dvd vorliegt und damit diese Erinnerung an einen streitbaren, sensiblen, ganz einfach wunderbaren Filmmacher weckt.

Von Günther Rücker stammte das Szenarium, das jahrelang bei der DEFA herumgelegen hatte. Erst der unlängst bestellte Generaldirektor Mähde gab –

gewissermaßen als verheißungsvollen, alsbald enttäuschenden Einstand – den Stoff von Rücker ebenso frei wie für »Anton, der Zauberer« von Karl Georg Egel. Beide gehören zu den publikumsträchtigsten und bleibenden Babelsberger Streifen der Endsiebziger. Vor allem, weil sie womöglich allgemeingültige Geschichten vor einem ganz und gar konkreten Hintergrund erzählen, der DDR heißt – und das provokant, polarisierend, leidenschaftlich. Augenzwinkernd der eine, (melo-)dramatisch der andere, unterhaltsam im besten Sinne beide.

In »Bis dass der Tod euch scheidet« blieb Carow seinen vorangegangenen Gegenwartsfilmen, also »Die Legende von Paul und Paula« und »Ikarus«, treu, schuf erneut mit Kameramann Jürgen Brauer und Komponist Peter Gotthardt eine eigentümliche, flirrende Atmosphäre, eine poesieerfüllte, üppige Bildsprache mit einem suggestiven, bezwingenden Musikeppich, wobei der Dialog nicht – wie heutzutage üblich – dominiert, sondern sparsames, pointiertes Gestaltungselement ist. Und das bekommt der letztendlich hochdramatischen, verstörerischen Geschichte einer blutigen Ehe, die aus naiver Harmonie zu einer existenziellen Krise und schließlich zu einer menschlichen Katastrophe führt, gemein. Carow mag Gefühle, große zumeist, aber auch krasse Situationen, jähe Umbrüche, schier ausweglo-

se Situationen – und einen zaghaften Optimismus. Er konfrontiert zupackend seinerzeitiges Ideal mit tatsächlicher Realität, bezieht wohlmeinende, zugleich hilflose Umwelt vielfach ein, bevorzugt identische »Paul und Paula«-Schauplätze: Altbauwohnung, Neubaublock, Disco, Kaufhalle – und, was im heutigen Rückblick besonders auffällt, eine unerhörte Affinität dieses Landes zu einem schier unbegrenzten Alkoholkonsum.

Was Carow stets auswies, so auch hier: Die passgerechte Besetzung. In Episodenrollen sind das Horst Schulze (soeben 90 geworden), Werner Godemann, Angelica Domröse (in eigenartigem Kontrast zu ihrer Paula), Renate Kröbner (in Vorwegnahme ihrer »Solo Sunny«). Die Entdeckung aber die damals 22jährige Katrin Sass als unerhört verliebte, feminine, kompromissbereite, mehr und mehr selbstbewusste, schließlich folgschwer aufbegehrende Ehefrau. Daneben hatte es Martin Seifert vom Berliner Ensemble



Szenen einer Ehe, mit Kathrin Sass und Martin Seifert

mehr als schwer, einigermaßen zu bestehen.

Mit dieser dvd ist ein weiterer Zugang zum nicht eben umfänglichen, aber fündigen Werk des Heiner Carow möglich. Doch im Vergleich zu Veröffentlichungen von etwa Frank Beyer oder Konrad Wolf steht da noch allerhand aus, so die wunderschöne Benno-Pludra-Verfilmung »Die Reise nach Sundevit« und »So viele Träume« mit der großartigen Jutta Wachowiak. Und: Ist es nicht angezeigt, Carows 1968 untersagtes, erst 1987 aufgeführtes Meisterwerk »Die Russen kommen« gemeinsam mit dem 1971 daraus verbogenen Machwerk »Karriere« als Doppel-dvd analog zu den beiden Versionen von »Die Schöne« zu publizieren?

Farbenwucht

Die Leipziger Sparkasse verfügt nicht nur über die größte Sammlung »Leipziger Schule«, sondern präsentiert sie regelmäßig in ihrer Kunsthalle. Anlässlich des 70. Geburtstages von Sighard Gille gibt es eine Personalausstellung. Dabei ist nicht der ganze Kosmos seines malerischen Werks zu sehen, sondern eine Auswahl der letzten fünf Jahre, ergänzt um einzelne ältere Arbeiten.

Der in Eilenburg geborene Künstler studierte an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig bei Bernhard Heisig und Wolfgang Matheuer. Die 28 Werke umfassende Schau schreitet von kunstpolitisch-persönlichen Gestaden über expressive Porträts bis zu aktuellen bekennenden politischen Aussagen seinen Schaffensweg ab. Da darf an Friedrich Wolfs »Kunst ist Waffe« erinnert werden: Die »Hollywoodschaukel« (2008, Eitempera, Öl auf Leinwand) zeigt zwei US-Soldaten, die in Kampfmontur weltvergessen vor einer verfremdeten Stadtlandschaft schaukeln. Weniger bissig, dafür empathischer wirkt »Mauer« (2007, Öl auf Leinwand), wenn die nackte, wehrlose Frau auf eine düstere Mauer aus Bereitschaftspolizisten losgeht.

Natürlich darf auch das beschwingte Rätselbild nicht fehlen: »Von großer Höhe« (2011, Eitempera, Öl auf Leinwand) zeigt herabfallende Violinen, Insekten, Schweine, ein stürzendes Lap-



Foto: B. Kober

top – mitten durch die Wolken, keiner ahnt, wie weit es zum Rettungskissen ist. Wer Gilles Gemälde im Gewandhaus kennt, wird sich hier, seltsam berührt, selbst befragen können, nach Ähnlichkeiten, nach Gegensätzen, nach dem Zeitenlauf. Die »Fete in Leipzig II« (1989, Öl auf Hartfaser) fasst einen Teil der Leipziger Szene zusammen, hier feiern Rink, Gille selbst, Heisig, Ebersbach, Stelzmann und viele andere. Kleiner Tipp: Am Empfang erhält man eine kleine Legende.

Ein konzentrierte Ausstellung, die zum Nach- und Weiterdenken einlädt und durch Farbenwucht und Motiveideen begeistert.

• D. M.

»Sighard Gille - Malerei«
noch bis 22. Mai
Kunsthalle der Sparkasse Leipzig
Otto-Schill-Straße
Di. und Do. bis So. 10 bis 18 Uhr,
Mi 12 bis 20 Uhr
Eintritt: 5,00 /ermäßigt 2,50 Euro

Gutmensch

Nach über einem Jahrzehnt Brecht-Abstinenz auf der Sprechtheaterbühne in der Bosestraße ist es so weit: »Der gute Mensch von Sezuan« steht auf dem Programm. Die Musik des 1943 uraufgeführten Stückes schrieb Paul Dessau.

Regisseur Sebastian Baumgarten, der jüngst mit seiner Inszenierung »Im weißen Rössl« an der Komischen Oper Berlin für Diskussionen sorgte, konnte für dieses Projekt gewonnen werden. Er war Assistent bei Ruth Berghaus und Robert Wilson – was zu deutlich zu spüren ist. Die Klangteppiche und das verfremdete, gestenreiche Spiel lassen einen eher an des Berliner Ensemble als an das heutige Centraltheater denken.

Die Unmöglichkeit, unter unmenschlichen Verhältnissen menschlich zu sein (»Wie soll ich gut sein, wenn alles so teuer ist?«), wie auch die grenzenlose Güte der einfachen Menschen – an diesem Widerspruch reibt sich der Leipziger Theaterabend.

Es ist die Prostituierte und spätere Tabakladen- und Fabrikbesitzerin Shen Te, die den drei Göttern – die nach dem guten Menschen suchen – anfangs Asyl gewährt und damit auf einen Freier verzichtet. Die drei Götter, die Erleuchteten, tauchen mal als reale Personen, mal als Illustrationen an einer Projektionswand auf ... als Mao, Lenin und Marx.

Die Überraschung des Abends ist Kathrin Angerer, die als Prostituierte Shen Te



Foto: David Baltzer

Wo die Liebe hinfällt: Peter René Lüdicke und Kathrin Angerer

und Vetter Shui Ta eine grandiose Leistung abliefern: Im roten Kleid ist sie die zarte Gute, mit einem sehnsüchtigen, warmen Lachen, naiv der Armut und der Gier trotzend. Im Anzug mimt sie den kratzbürstigen, strengen Vetter – und dies mit wankender Verzweiflung, die Respekt verdient. Kathrin Angerer hat ein wunderbar, selten anzutreffendes Timbre, das die Zartheit mit Sehnsucht nach Glück zu koppeln vermag und in bitteren Stunden sich den Abgründen des Lebens nähert, um im nächsten Augenblick betont herrisch und böse zu wirken.

Baumgartens Leipziger Sicht auf den verzweifelt gesuchten guten Menschen, kommt akzentuiert und schnörkelfrei daher. Unbedingt hingehen!

• D. M.

Nächste geplante Aufführung:
am 24. Mai

Mit ihren Lesern auf Augenhöhe

»Immer ich. erlebt und erinnert« – Gisela Steineckert reflektiert acht Lebensjahrzehnte

Ohne Zweifel sind die Erwartungen groß, wenn eine gleichermaßen schöpferische und kreative Autorin wie Gisela Steineckert, Einblicke in ihr Leben zulässt. Aus ihrer Aversion gegen viele Selbstbeweihräucherungen, die den Buchmarkt überschwemmen, macht sie keinen Hehl. Wer ihr Buch liest, besitzt am Ende keine lückenlose Vita der Schriftstellerin. In 33 Texten von unterschiedlicher Länge reflektiert sie Stationen und Situationen aus acht Jahrzehnten. Gleichsam der rote Faden durch alle Geschichten ist ihr Vertrauen in die Menschen, die ihre Wege kreuzten. Dazu gehören sehr persönliche Momente, auch die Männer an ihrer Seite, vor allem die 40 Ehejahre mit Wilhelm Penndorf. In »Meine Marien« hingegen schlägt sie einen großen Bogen zu Frauen, die sie in sehr unterschiedlicher Weise beeinflussten. Von Lisa Meitner zu Rosa Luxemburg, von Marlitt (!) zu Lin Jaldati und vielen anderen. Sie schreibt aber auch über Menschen, in denen sie sich täuschte und die Gründe dafür. Auch in diesen Passagen bleibt sie fair, auch nicht unbedingt üblich in heutiger Zeit.

Gisela Steineckert ist keine Schriftstellerin, die passiv darauf hoffte, dass ihre Texte gedruckt wurden. Sie war als Kulturpolitikerin höchst engagiert und einbezogen in eine Vielzahl sinnvoller, aber auch sinnloser Geschehnisse. Diese Abschnitte sind vor allem lesenswert, weil sie sich wohlwollend unterscheiden, von dem was Besserwisser und Schwarz-Weiß-Maler, zum Thema DDR abliefern. Ihr durchaus kritisches Verhältnis zu diesem Land bringt sie in folgendem Satz auf den Punkt: »Wann immer mich die DDR geärgert hat, und das konnte sie gut, ich vergaß nie, dass sie mir die Chance meines Lebens gegeben hatte.« Ihre Sicht auf viele Akteure dieser Jahre, spannend erzählte Episoden, höchst ironisch formulierte Seitenhiebe auf manchen Zeitgenossen sind aus meiner Sicht die interessantesten Abschnitte des Buches. Um es nicht zu dick werden zu lassen, setzt Gisela Steineckert auf den wissenden Leser. Ein »Trick« der aufgeht, denn sie kennt ihre große Anhängerschaft aus vielen persönlichen Begegnungen gut.

Heute (am 13.5.) feiert die Schriftstellerin ihren 80.



Motiv: Neues Leben

Geburtstag. Mit »Immer ich« hat sie sich ein gelungenes Geschenk bereitet. Mehr als 50 Bücher sind von ihr erschienen, mehr als 400 Gedichte und Texte – von Kinderliedern bis zu Schlagern im besten Sinne des Wortes für Jürgen Walter, Veronika Fischer u.a. – stammen aus ihrer Feder. In »Auf der Sonnenseite«,

dem ersten großen Filmerfolg von Manfred Krug, stand ihr Name im Abspann, es war nicht ihr letzter Film. Alle guten Wünsche zum Jubiläum!

• Manfred Thomas

Gisela Steineckert »Immer ich. erlebt und erinnert«. Verlag Neues Leben. 2011, 301 Seiten. 19,95 Euro.

Film kurz

Entfremdetes Denken mit schönen Bildern

Ein deutsches Märchen

Der entfremdete Mensch bringt irrationales Denken hervor, und ein Beispiel dafür liefert »Der Mann, der über Autos sprang« von Nick Baker Monteys.

Dabei könnte der Film poetisch sein. Um den Vater seines Freundes zu heilen, wandert Julian von Berlin nach Süddeutschland. Auf seiner Reise begegnet er der Ärztin Ju, der unglücklich verheirateten Ruth und dem heruntergekommenen Polizisten Jan, die sich ihm anschließen. Der Weg der Gruppe, der zu den wesentlichen Dingen des Lebens führt, wird von impressionistischen Landschaftsaufnahmen Deutschlands im Herbst begleitet.

Man könnte Stimmung und Bilder genießen, wenn man die Kraft hat, die konstruierten Dialoge und das irrationale Verhalten der Figuren zu ertragen. Es gelingt Nick Baker Monteys nicht, seine Botschaft aus dem wirklichen Leben zu vermitteln ohne infantilen Wunderglauben. Darin liegt entweder eine Bankrotterklärung des gesunden Menschenverstandes oder einer Gesellschaft, die Märchen braucht, um Hoffnung zu spenden.

• R. S.

Ein Haus im Scheunenviertel

Seit 1926 ist es ein Haus der Linken, und sein Schicksal ist äußerst dramatisch, es spiegelt deutsche Geschichte wie kaum ein anderes Gebäude.

Bis 1933 Zentrale der KPD, gelegen im ehemaligen sogenannten Scheunenviertel unweit des Alexanderplatzes und in unmittelbarer Nähe des Berliner proletarischen Ostens, noch außerhalb der Bannmeile des Regierungsviertels, beherbergte das Gebäude die hauptamtlichen Mitarbeiter des Zentralkomitees und der Bezirksleitung Berlin-Brandenburg-Lausitz, eine Druckerei, die u. a. die "Rote Fahne" herstellte, wie auch die Redaktion und den Verlag der Zeitung. Im Dachgeschoss begann Ende 1926 auch die regelmäßigen politischen Bildungsabende der KPD, die bald zur Gründung der Marxistischen Arbeiterschule (MASCH) führten, und im Haus fanden Ausstellungen statt, die von vielen Tausenden besucht wurden. Es war für Mitglieder und Sympathisanten der KPD ein offenes Haus. Eine Reihe interessanter Details lassen das Innenleben des Gebäudes in dieser Zeit lebendig werden.

Das Karl-Liebnecht-Haus war nicht nur ständig im Blick der Polizei, sondern Objekt von

Besetzungen und Durchsuchungen, die den Schutz der hier untergebrachten Einrichtungen zu einer vorrangigen Aufgabe der Partei machten. Eine besondere Rolle in diesem konfliktgeladenen Verhältnis spielte der 1. Mai 1929. Der sozialdemokratische Polizeipräsident Zörgiebel hatte Demonstrationen und Kundgebungen verboten, und in der unmittelbaren Umgebung des Karl-Liebnecht-Hauses wurde auf Demonstranten geschossen.

Zu einem schwerwiegenden Ereignis auf dem angrenzenden Bülowplatz kam es, als im Zusammenhang mit einem von rechten Kräften initiierten Volksentscheid zur Auflösung des Preußischen Landtages Tumulte ausbrachen, bei denen die Polizei zwei Bürger tötete, aber auch zwei Polizeioffiziere

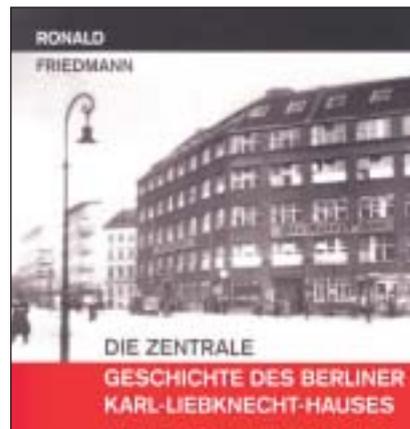
durch den Provokateur Heinz Neumann unter Beteiligung von Erich Mielke ums Leben kamen, worauf die Polizei mit extremer Härte gegen die friedlichen Demonstranten vorging. Über diese Vorgänge werden ausführliche Augenzeugenberichte wiedergegeben.

In den letzten Monaten der Weimarer Republik fand eine weitere große Aktion von Schlägertrupps der SA und der NSDAP gegen das Haus statt, bevor es am 17. Februar 1933, von den Nazis nach ihrer Machtübernahme in Besitz genommen wurde. Was zwischen 1933 und 1945 im nunmehrigen »Horst-Wessel-Haus« geschah, wird in einem weiteren Kapitel geschildert.

Schließlich wird die Rückeroberung 1945 durch die Sowjetarmee ausführlich dargestellt, ebenso wie die Übernahme der Ruine durch die SED und der Wiederaufbau bis 1950, schließlich die Nutzung durch ihr Zentralkomitee und das Institut für Marxismus-Leninismus bis es Sitz der PDS bzw. der Linkspartei wurde. Viele mit dem Haus verbundene Ereignisse und Episoden sind auch aus den letzten Jahrzehnten überliefert.

• **Günter Lippold**

Ronald Friedmann: *Die Zentrale - Geschichte des Berliner Karl-Liebnecht-Hauses*. Karl Dietz Verlag Berlin 2011. 159 Seiten, 82 Abbildungen, 9,90 Euro



arbeiter im Außenministerium. 1963 wurde er erstmalig als Presseattaché nach Moskau entsandt, 1970 erneut nach Moskau und 1980 nach Prag. Hier wurde er Botschaftsrat. Nach seiner Rückkehr 1985 bekam er leitende Funktionen in der Hauptabteilung Presse im MfAA in Berlin bis er 1990 »freigestellt« wurde. Tallowitz berichtet offen über tiefe Enttäuschungen und Resignation. Er hatte »ununterbrochen die DDR verteidigt«. Mehr als zwanzig Jahre sind ins Land gegangen. Viel hat sich verändert. Neues sei nicht zu übersehen, schreibt Franz Tallowitz. Vieles ist schöner geworden, aber Arbeitslosigkeit und Zukunftsangst lassen sich nicht wegreden. Das Land bleibt gespalten, nicht nur in Ost und West, sondern immer stärker in Arm und Reich.

• **Franz-Karl Hitze**

Franz Tallowitz: *»Dunkelstunde - Ein Leben zwischen Sudeten und Sauerland - Erinnerungen eines DDR-Diplomaten«* Hrsg. Verband für Internationale Politik und Völkerrecht e.V. Berlin 2011, »Blaue Reihe« Heft 33 122 Seiten, Preis 5,00 Euro für Druck und Versand. Bestellung: VorstandVIP@aol.com

Ungeheure Verdächtigungen

Dem Buch sind die Worte vorangestellt: »Es ist ungerecht, Leute nach ihren Fehlern zu beurteilen, die sich aus dem Geist einer Epoche erklären. (Francois Mitterand).« So mancher Politiker, aber auch Historiker oder Politikwissenschaftler wäre gut beraten, sich an Stelle eines vordergründigen Zeitgeistes von dieser Einsicht leiten zu lassen. Menschen in der sie prägenden Zeit zu sehen und zu beurteilen, ist das Anliegen des Autors vorliegender Arbeit, die dazu beiträgt, eine bisherige Lücke in der DDR-Geschichtsschreibung zu schließen.

Der Kulturbund (KB) der DDR, als Massenorganisation mit einer eigenen Fraktion in der Volkskammer vertreten, hatte zuletzt rd. 250 000 Mitglieder. Am 3. Juli 1945 von aus der Emigration zurückkehrenden antifaschistisch-humanistisch gesinnten Künstlern, Schriftstellern und Wissenschaftlern gegründet, stellte er sich in seinem Gründungsdokument das Ziel: »Die große deutsche Kultur, den Stolz unseres Vaterlandes, wieder zu erwecken und ein neues deutsches Geistesleben zu begründen ..., zur geistigen, kulturellen Erneuerung Deutschlands mit Einsatz ihrer ganzen Kraft beizutragen.«

Karl Heinz Schulmeister, von Sommer 1946 bis Frühjahr 1990 in verschiedenen Funktionen Mitarbeiter des KB und über drei Jahrzehnte als Erster Bundessekretär und Vizepräsident sowie ab 1965 Leiter der Kulturbundfraktion in der Volkskammer und als deren Präsidiumsmitglied tätig, hat Lebensbilder von Zeitzeugen, die jahrzehntelang im KB tätig waren, verfasst: Es sind dies: Alexander Abusch, Manfred von Ardenne, Johannes R. Becher, Willi Bredel, Theodor Brugsch, Max Burghardt, Franz Fühmann, Karl Kleinschmidt, Paul Wandel, Ehm Welk, Erich Wendt, Arnold Zweig sowie Sergej Iwanowitsch Tulpanow, erstrangeriger Kulturoffizier der Sowjetarmee. Das Personenverzeichnis enthält weit über 300 Nennungen.

Diese Lebensbilder zeugen vom Aufbruch unmittelbar nach Kriegsende in ein neues Deutschland und vom strittigen geistigen Leben in der DDR, von denen Persönlichkeiten wie Johannes Rau und Walter Jens glaubten, »dass die DDR-Kultur unverzichtbar ist ... , dass hier eine Kultur geschaffen wurde, die von Humanismus und Würde bestimmt ist« und daher auf gleicher Augenhöhe in ein gemeinsames Deutschland einzubringen ist. Doch es kam anders. In dem von Schulmeister verfassten Vorwort heißt es dazu: »Was mich immer erneut empört ist die Tatsache, dass jene Persönlichkeiten, die die DDR prägten, ... als Staatsdiener

oder als privilegierte Untertanen oder als Täter und Opfer abqualifiziert (werden). Wie in diesem Land eine geistige Elite von Antifaschisten und Humanisten behandelt wird, ist eine Ungeheuerlichkeit.« Dazu gehöre der perfide Versuch, die sozialistische DDR mit der faschistischen Diktatur gleichzusetzen. »Überhaupt wird alles, was mit der DDR zu tun hat, entweder herunter gemacht oder verschwiegen.« Aufgefordert und ständig ermutigt durch Siegfried Prokop, habe er sich mit 86 Jahren dazu entschlossen, über seine Vorbilder und Lehrmeister im KB zu schreiben, als Zeitzeuge Fälschungen zu widerlegen. Sicher, seinem aufschlussreichen Vorwort spürt man es an, viel persönliche Bitterkeit schwingt mit. Und in der Tat: Sein Dasein nach der »Rückkehr zum Kapitalismus« wurde getrübt durch Verleumdungen und Verdächtigungen aller Art. »Ich wurde nun«, schreibt er, »als Betrüger bzw. als korruptes Wesen verdächtigt. Einige Zeitgenossen meinten prüfen zu müssen, ob alle Titel rechtmäßig erworben worden seien. Ob die Dissertation auch persönlich erarbeitet worden sei. Ob finanzielle Vorteile im Spiel waren. Ob die Familie die kleine Datsche auch rechtmäßig erworben habe.« Wie viele andere Führungskräfte der DDR, die kriminalisiert werden sollten, wurde auch er zunächst mit einer Strafrechte belegt. Die im März 1990 gebildete Kommission, die die »stalinistischen Leitungsmethoden im Kulturbund« prüfen sollte, fand für die ihm unterstellten Verfehlungen keine Belege, hat »selbstverständlich aber berechnete Kritik an der Einbindung des Kulturbundes in das Herrschaftssystem des SED-Politbüros geübt. Daran hatte ich natürlich auch einen persönlichen Anteil. Diese Kritik zu akzeptieren, fiel mir nicht leicht. Aus der Höhe meiner achteinhalb Dezenen akzeptiere ich diese Kritik ohne Wenn und Aber.« Schulmeister, der Kardinalfehler der Kulturpolitik der DDR klar benennt, versteht und unterstützt, dass der heutige Kulturbund e.V. an die demokratischen Traditionen des Kulturbundes der unmittelbaren Nachkriegszeit anknüpft.

Der interessierte Leser vermisst eine Chronik, die zumindest die wichtigsten Eckdaten der Geschichte des KB enthält. Eine personell erweiterte Neuauflage, die zugleich diesen Mangel beheben könnte, ist dem Verlag unbedingt zu empfehlen.

• **Kurt Schneider**

Karl Heinz Schulmeister: *Begegnungen im Kulturbund. Edition Zeitgeschichte, Bd. 28. Kai Homilius Verlag, Berlin 2011. 180 Seiten, zahlreiche Abb., 19,90 Euro*

Halleluja!

Nach »Gott sei Dank« und »Pfui Teufel« nun also »Halleluja für Heuchler«. Er kann es nicht lassen, der Heinz Florian, sich der verlogenen Moral in dieser Gesellschaft anzunehmen und »Halleluja-ischem und Geheucheltem auf die öffentliche Spur zu kommen, denn da gibt es jede Menge«. Wer will dem Oertel da widersprechen! Die Beispiele, die er auf gut 130 Druckseiten abhandelt, hat er vor allem jenem Alltagsbereich entnommen, den er »seine Welt« nennt: »... also auf von mir jahrzehntelang

Erlebtes. Speziell im Sport, aber auch mit Radio und Fernsehen.« Doch wieso ein Halleluja, ein Lobet den Herrn! der vorgeführten Heuchelei? Weil ihm bei allem Heucheln in diesem Lande, das christliche Heucheln »speziell und besonders, wenn es von C-Offiziellen, von C-Oberen kommt« aufgestoßen ist. Gegen sie richtet der Oertel, wie immer wortgewandt, seine verbalen Florettstöße, nicht gegen den ehrlichen Christen. Lesenswert. • **F. G.**

Heinz Florian Oertel: *Halleluja für Heuchler. Das Neue Berlin, Berlin 2011. Festeinband, 136 S., 9,90 Euro.*

Freigestellt

Nicht nur Minister oder Botschafter schreiben ihre Erinnerungen auf. Jetzt hat auch ein Presseattaché der DDR seine Autobiographie veröffentlicht. Franz Tallowitz (1934) kam aus Nordböhmen, aus Ruppertsdorf, einem kleinen Vorort nahe Reichenberg, heute Liberec. 1940 wurde er eingeschult und wurde von den Großeltern erzogen. Oma konnte »Mohnbuchen« backen, Opa konnte neben Türklinken aus Messing putzen, Reisig hacken auch Hausschuhe aus farbigem Filz nähen. 1946 wurden er und seine Familienangehörigen aus der Tschechoslowakei ausgewiesen. Über Leitmeritz und Aussig kam er bis nach Dresden, schließlich nach Spremberg in der Niederlausitz. Bauern brachten ihn nach Sedlitz, seine neue Heimat. Er kam wieder in die Schule, lernte Möbeltischler und ging mit Neunzehn zu einem Dreijahresstudium an die Uni Greifswald. Danach studierte er Außenpolitik in Potsdam. Im September 1960 wurde Tallowitz Mit-



Fallada wiedererstand

Roman und Gefängnistagebuch

rikanischen Leser die »Spannung eines Le-Carre-Romans« hat, ein Spionage- oder Kriminalroman ist es nicht, obschon Fallada vermutlich auch dazu fähig gewesen wäre. Der in die Jahre gekommene Fallada-Leser hierzulande liest diesen Roman im »Lichte unserer Erfahrungen« natürlich auch mit anderen Augen und kommt nicht umhin, an ihm lobenswert zu finden, wodurch sich dieser Autor schon Jahre zuvor mit »Kleiner Mann – was nun?« (1932) und »Wolf unter Wölfen« (1937) auszeichnete: seine ungemein stimmigen Einblicke in das Leben und die Charaktere der kleinen Leute in deren Alltag, die er in diesem Roman im Umkreis der beiden Einzelkämpfer gegen das Hitler-Regime agieren lässt, konzentriert auf die Mitbewohner der beiden Eheleute, die Quangel heißen. Am Handeln dieser Nebenfiguren kann abgelesen werden, wie Hitlerpartei, Gestapo und SS missbildend in das Leben dieser Leute eingewirkt, es verdorben und in den antijüdischen Exzess bei einer Hausbewohnerin getrieben haben. Im Siegestaumel des Jahres 1940 nimmt Fallada die moralische Katastrophe der deutschen Niederlage fünf Jahre später vorweg.

Als Zeugnis antifaschistischen Widerstands gebührt diesem Buch ein Ehrenplatz neben Stephan Brehms »Die erste Reihe«, Bruno Apitz' »Nackt unter Wölfen« und Jurek Bekers »Jakob der Lügner«, Bücher von ebenso großem dokumentarischen wie künstlerischem Wert und sensationell nur für eine transatlantische Presse, die davon im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts Kenntnis nimmt.

Dass Hans Fallada so entlarvende Porträts von Tätern und Mitläufern des

braunen Regimes zeichnen konnte, verdankt er Erfahrungen und erst im Laufe der Jahre gewonnenen Einsichten, die in den Wochen, die er in der Landesanstalt Altstrelitz machen konnte, in die er »nach Auseinandersetzung mit einer Schusswaffe« im Streit mit seiner geschiedenen Frau über sich ergehen lassen musste. Hier schrieb er 1944 heimlich an seinen Erinnerungen an die Jahre nach 1933, als Fallada zwar ein »unerwünschter Autor« war, aber seine Zeit brauchte, bis er begriff, mit wem er sich notgedrungen einließ, um weiter publizieren zu können.

Dieses wichtige Dokument hat der Aufbau Verlag unter dem Titel »In meinem fremden Lande« als »Gefängnistagebuch 1940« schon 2009 seinen Lesern zum Geschenk gemacht, obwohl in diesem Fall zuerst den beiden Herausbringerinnen Jenny Williams und Sabine Lange gedankt werden muss, denen es gelang, den winzig kleinen handschriftlichen Text wie eine Keilschrift zu entziffern und zu kommentieren.

Um ein »Gefängnistagebuch« handelt es sich im strengen Sinne aber nur dann, wenn der Schreiber ein »Sonderblatt« einlegt und darüber berichtet, wo, wie und unter welcher Gefahr er seine zum Hass gesteigerten Aversionen den Nazis gegenüber zu Papier bringt. In den weit aus umfangreicheren Teilen dieses Buches steht geschrieben, wie Fallada, die Wohnorte wechselnd, sich schließlich in Feldberg ein Zuhause schaffte, aber auch dort nicht umhin kam, auf Vertreter des Regimes zu treffen, die ihm das Leben schwer machen. Doch auch von denen, die mit ihm befreundet waren, wie sein Verleger Ernst Rowohlt, ihm zu Seite standen wie Peter Suhr-

kamp und der ihm nicht geheure Ernst von Salomon werden von Fallada porträtiert, so wie die beiden in den NS-Kulturbetrieb involvierten Filmschauspieler Emil Jannings und Mathias Wiemann, die Fallada damals kennen lernte, erscheinen in dieser Porträtgalerie. Und auch der im Zwielicht von Distanz und Anpassung gezeigte Zeichner Erich Ohser, der 1944 bei der Gestapo landete, fehlt nicht. Schließlich, Fallada selbst, anfangs ebenfalls nicht frei von antijüdischem Ressentiment, und seine Frau Anna Ditzen (das »Lämmchen« aus dem Roman »Kleiner Mann – was nun?«) geben Einblicke in »Szenen einer Ehe«, die 1944 zu Ende ging.

So gesehen ergänzen sich Gefängnistagebuch und Roman in aufhellender Weise, denn die Notizen in der Gefangenschaft lassen sich auch als Prüfstein und Wegmesser zur Hand nehmen, um Falladas eigenen Lernprozess vom Herbst 1944 bis zum Herbst 1946 zu vermessen, als das Vorwort zum Roman geschrieben wurde, an dessen Ende es heißt:

Es hat dem Verfasser auch oft nicht gefallen, ein so düsteres Gemälde zu entwerfen, aber mehr Helligkeit hätte Lüge bedeutet.

Wie wahr! Und zweifacher Dank dem Verlag!

• Klaus Schuhmann

Hans Fallada: Jeder stirbt für sich allein, Berlin 2011, Aufbau Verlag. Ungekürzte Neuausgabe. Herausgegeben mit einem Nachwort von Almut Giesecke, 704 S., 19,95 Euro

Hans Fallada: In meinem fremden Land. Gefängnistagebuch 1944, Berlin 2009. Aufbau Verlag. Herausgegeben von Jenny Williams und Sabine Lange, 333 S., 24,95 Euro

Geist und Macht

Die Geschichtsforschung der DDR beschäftigte sich erst spät mit der Sozialgeschichte. Sie war zwar nicht unbeachtet, blieb jedoch Nebenaspekt. Erst seit Beginn der 80er Jahre, initiiert von Historikern der Leipziger und Berliner Universität sowie der Akademie der Wissenschaften, wurde an einem Forschungsschwerpunkt »Sozialgeschichte sozialistischer Länder« gearbeitet. Bis 1989 waren vielversprechende Ergebnisse aufzuweisen. Nach 1990 brachen die Arbeiten weitestgehend ab. Vor allem die jungen Nachwuchswissenschaftler waren vollauf vom nackten Existenzkampf in Anspruch genommen.

Umso höher ist das Verdienst Prokops zu schätzen, der die Arbeit an dieser Materie nicht aufgab. Als Ergebnis seiner intensiven Forschungen in Archiven liegt nun in zwei Bänden mit insgesamt 526 Seiten, einschließlich einer Chronologie, eine Monographie über die Entwicklung der sozialen Schicht der Intelligenz in der SBZ/DDR von 1945 bis 1965 vor. Es gelang dem Autor, die primären Quellen in

beeindruckender Weise zum Sprechen zu bringen und zu einem geschichtswissenschaftlichen Gesamtbild zu fügen. Prokop filterte umfangreiches Zahlenmaterial aus verstreuten Archivquellen, dazu Mitgliederbefragungen des Kulturbundes und Aussagen von Einzelpersonen, um zuverlässig die existentielle und geistige Verfasstheit der Intelligenz am Ende von Krieg und Faschismus zu beschreiben und zu verdichten.

Er verfolgt den widerspruchsvollen und schwierigen Prozess des sozialen Wandels der Intelligenz. Eine Schlüsselrolle kam hierbei der Bildungsreform zu. An die Stelle der 71,7 Prozent der bis zum Ende des Krieges der NSDAP angehörenden Lehrer (entsprechende Daten zu anderen Gruppen der Intelligenz findet man im 1. Kapitel) traten kurzzeitig ausgebildete Neulehrer. Ein ebenso großartiges wie risikoreiches Experiment, dessen Gelingen noch einige Jahre nach 1945 unsicher war, aber dann »sich auf den langfristigen Wandel außerordentlich fruchtbar auswirkte«. Da sie vorzugsweise, aber nicht nur, unter

Arbeitern geworben wurden, stellten sie in sich bereits das Ziel der Bildungsreform dar – die Brechung des Bildungsmonopols der bürgerlichen Klasse. Nach diesem Modell gestaltete sich die schrittweise Entwicklung einer neuen wissenschaftlichen und technischen Intelligenz unter schwierigsten Bedingungen.

Inzwischen hatte der »Kalte Krieg« begonnen. Er beeinflusste in zunehmendem Maße die innere und äußere Entwicklung im gespaltenen Deutschland. Unstrittig ist aber auch, dass ein beträchtlicher Teil der inneren Konflikte der DDR »hausgemacht« war. Hier hineingestellt war auch das Verhältnis von Partei und Staat zur Intelligenz. Prokop entwirft an wesentlichen Konfliktpunkten (u.a. der Formalismus-Kampagne 1951, der Junikrise 1953, dem Aufstand der Intellektuellen 1956, der Philosophie-Diskussion 1956, der Haltung der Intelligenz zu den Ereignissen in Polen und Ungarn, der neuen Republikfluchtwellen 1959) ein äußerst spannendes Bild. Der Autor resümiert: »Entgegen Ulbrichts Traum ... zeichneten sich nach wie vor ernsthafte Risse zwischen den Generationen und den fachlichen Gruppierungen ab. Auch auf dem Felde der Eliten wurde eine sehr ernste Krise ... sichtbar«. Als gesichert kann gel-

ten, dass eine der Ursachen für die Krise der DDR am Ende der 50er Jahre der »ungleiche Wettbewerb von erster und zweiter Welt bei offener Grenze« war. Interessanterweise unterschied sich die Reaktion auf den 13. August 1961 um einiges von der späteren Beurteilung: »Ulbricht erhielt eine Atempause, die Eliten gerieten nach einer Schrecksekunde in eine Aufbruchstimmung. Eine Reformzeit schien anzubrechen.« Für die Ökonomie der DDR begann das erfolgreichste Jahrzehnt, für die künstlerische Intelligenz beendete jedoch das 11. Plenum des ZK der SED bereits 1965 diese Aufbruchstimmung.

In den folgenden Jahrzehnten der Existenz der DDR waren die sozialen Wurzeln der Intelligenz andere geworden, sozialistische Eliten hatten sich tatsächlich herausgebildet. Die Auseinandersetzung zwischen Geist und Macht setzte sich jedoch fort.

• Ingrid Matschenz

Siegfried Prokop: Intellektuelle in den Wirren der Nachkriegszeit. Die soziale Schicht der Intelligenz der SBZ/DDR von 1945 – 1965, Teil I und II. Kai Homilius Verlag, Berlin 2010/2011. 526 Seiten, 19,90 Euro



Blick in den Saal der 1. Kreiskonferenz der FDJ in Dresden, im Mai 1946

Abb. LN-Archiv



Vor dem Tagungsgebäude des 1. Parlaments in Brandenburg

Frühe Gedanken und Ziele, die später scheiterten

Vor 65 Jahren proklamierte das I. Parlament der FDJ die Grundrechte der jungen Generation.

Mit der Zustimmung der sowjetischen Besatzungsmacht zu den vorgelegten Dokumenten – den Grundsätzen und Zielen sowie der Verbandssatzung, hervorgegangen aus dem Ringen der antifaschistisch-demokratischen Jugendausschüsse in Deutschlands bitterster Not, – wurde der 7. März zum Gründungstag der FDJ.

Dass an den Pfingsttagen 1946 vom 8. bis 10. Juni das I. Parlament der FDJ in Brandenburg/Havel tagte, hatte sowohl hinsichtlich des Zeitpunktes als auch des Tagungsortes symbolhafte Bedeutung. Inmitten der gewaltigen Trümmerberge des vor reichlich einem Jahr zu Ende gegangenen Zweiten Weltkrieges und der Zukunftsängste in den Köpfen der Menschen wurde an den Tagen des traditionellen Pfingstfestes die Perspektive für einen intensiven antifaschistisch-demokratischen Neuaufbau, gestützt vor allem auf die junge Generation, geöffnet. Im Zuchtshaus Brandenburg-Görden hatten deutsche und ausländische Antifaschisten gelitten, die entschlossen den Kampf gegen das Hitlerregime geführt hatten.

633 Delegierte vertraten auf dem Parlament die FDJ-Mitglieder aus allen Teilen Deutschlands. Begrüßungsworte an die Abgesandten der jungen Generation sprachen der Oberbürgermeister der Gastgeberstadt, Fritz Lange, Oberst

Tulpanow als Vertreter der SMAD, Karl Steinhoff als Chef der Provinzialverwaltung Brandenburg, der Berliner Oberbürgermeister Dr. Arthur Werner, und die Vertreter der antifaschistisch-demokratischen Parteien und des FDGB.

Am Nachmittag des ersten Konferenztages sprach Erich Honecker zum Thema »Die FDJ und die junge Generation«. Im antifaschistisch-demokratischen Umwälzungsprozess sollten allen Heranwachsenden Möglichkeiten zur Entfaltung ihrer Kräfte und ihres Könnens, wie sie im vorherigen kapitalistischen Deutschland niemals bestanden hatten, gegeben werden – zum eigenen Nutzen und zum Nutzen der Gesellschaft.

Im Zentrum standen die Forderungen der jungen Generation, in vier Grundrechten zusammengefasst. An der Spitze stand die Forderung nach den politischen Rechten, nach der gleichberechtigten Teilnahme der Jugend am politischen Leben, dem Wahlrecht ab 18 Jahre und der Wählbarkeit ab 21 Jahre, die Übernahme verantwortlicher Funktionen in Staat und Wirtschaft sowie die Entsendung in die Betriebsräte. Zweitens wurde das Recht auf Arbeit und Erholung gefordert. Jeder Jugendliche sollte einen Arbeitsplatz erhalten, vor kapitalistischer Willkür geschützt werden und regelmäßig bezahlten Urlaub bekommen. Das dritte Grundrecht beinhaltete das Recht auf Bil-

dung, die Möglichkeiten der Aneignung von Bildung und Kultur für alle Kinder des Volkes. Als viertes Grundrecht galt das Recht der Jugend auf Freude und Frohsinn, auf ein glückliches Leben im Frieden.

Erstmals wurden in der Geschichte der deutschen Jugendbewegung in dieser Deutlichkeit klare Zukunftsaussichten für die Jugendliche benannt und gefordert. Sie wurden wirksam bei den vielfältigen Aufgaben beim antifaschistisch-demokratischen Neuaufbau im Osten Deutschlands, und all das strahlte auch aus auf die westlichen Besatzungszonen, in denen in der ersten Jahreshälfte 1946 der Zusammenschluss von Jugendlichen auf Zonenbasis von den Besatzungsmächten noch nicht zugelassen worden war. Immerhin waren in einigen Städten – in Bremen, Dortmund, Düsseldorf, Essen, Frankfurt/M., Hagen, Hamburg, Hannover, Heilbronn, Köln, Krefeld, München, Mönchengladbach, Nürnberg, Solingen und Wuppertal – FDJ-Gruppen entstanden.

Die Grundrechte der jungen Generation hätten ein wichtiger Punkt der Konzeption eines überparteilichen, einheitlichen antifaschistisch-demokratischen Jugendverbandes für ganz Deutschland sein können – zu entscheiden in einer offenen demokratischen Auseinandersetzung. Aus der Zersplitterung der deutschen Jugend-

bewegung in der Weimarer Republik und der vom Hitlerfaschismus verursachten nationalen Katastrophe war im Osten Deutschlands die Lehre gezogen worden, Kurs auf einen gesamtdeutschen derartigen Jugendverband zu nehmen. Das kam auch darin zum Ausdruck, dass auf dem I. Parlament der FDJ 30 Plätze für die Vertreter aus den Westzonen freigehalten wurden. Für den überparteilichen Charakter der FDJ zu jenem Zeitpunkt sprach, dass zu den 12 Mitgliedern des in Brandenburg gewählten Zentralrates, die bereits im vorherigen Zentralen Jugendausschuss mitgearbeitet hatten, drei Funktionäre hinzukamen, die der LDPD bzw. der CDU angehörten.

Dass das Konzept einer gesamtdeutschen Verwirklichung der Grundrechte der jungen Generation nicht realisiert werden konnte, scheiterte bekanntlich an solchen Ursachen wie dem Kalten Krieg, der Spaltung Deutschlands, dem in Westdeutschland kultivierten Antikommunismus und dem sektiererischen Kurs der SED-Führung, die alsbald die Überparteilichkeit des Jugendverbandes aufgab.

In der heutigen BRD, in der sich trotz relativ hohem Wohlstands die Kluft zwischen Reich und Arm immer stärker ausweitete, ist eine mit den proklamierten Grundrechten der jungen Generation von 1946 vergleichbare Konzeption nicht zu finden.

• Winfried Steffen

Der Kalte Krieg war vorprogrammiert

Von der Remilitarisierung der BRD zu weltweiten Aggressionen der Bundeswehr

Vor sechzig Jahren fiel eine Entscheidung, unter deren Folgen die (meisten) Deutschen bis heute leiden. Konrad Adenauer, der »Kanzler der Alliierten« (Kurt Schumacher), entschied sich zur Remilitarisierung, also zu einem »deutschen Beitrag« zur roll back-Politik der USA. Die Volksbewegung »Für Einheit und gerechten Frieden« versuchte, diese Entwicklung zu stoppen. Adenauer ließ sie am 24. April 1951 verbieten und die Initiatoren einsperren. Das bekannteste Opfer war damals Jupp Angenfort, FDJ-Vorsitzender in der BRD und Landtagsabgeordneter.

Es war absehbar, welche Folgen entstünden.

Am 9. Mai 1951, vor sechzig Jahren, beschloss die Volkskammer der DDR, eine Volksabstimmung durchzuführen, bei der jeder Bürger die Frage beantworten durfte: »Sind Sie gegen die Remilitarisierung und für einen Friedensvertrag mit Deutschland im Jahre 1951?« Die Abstimmung fand vom 3. bis 5. Juni 1951 statt. Von den etwa 12,2 Millionen Stimmberechtigten entschieden über 11,6 Millionen mit ja.

1952 lehnte Adenauer das Angebot der UdSSR (»Stalinnote«) für einen Friedensvertrag ab. Obwohl die Deutschen in Ost und West überwiegend gegen die Aufrüstung und Spaltung waren, wurde die BRD Mitglied der NATO bei gleichzeitigem Anspruch auf ein Deutschland in den Grenzen von 1937. Der Kalte Krieg war vorprogrammiert.

Weil es nicht zum heißen Krieg kam, der zuerst auf deutschem Boden stattgefunden hätte, wird die Bedeutung der gegenseitigen atomaren Abschreckung hervorgehoben.

Indessen: Ein Frieden, der auf Abschreckung beruht, war mehr als zerbrechlich und kostete der Menschheit (vor allem den Sowjetbürgern) unermessliche Ressourcen.

Und: Die Entwicklung nach 1990 hat schnell gezeigt, wer wen »abgeschreckt« hat. Kaum hatte die BRD-Regierung erreicht, dass Gorbatschow der »NATO-Erweiterung« zugestimmt hatte, wurde die Bundeswehr eine »Armee im Einsatz«. Und das, obwohl Im Artikel 2 des »Zwei-plus-Vier-Vertrages« festgelegt ist:

»Die Regierungen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik erklären, dass von deutschem Boden nur Frieden ausgehen wird.«



Die Führung eines Angriffskrieges wird für verfassungswidrig erklärt und unter Strafe gestellt. Der Vertrag wurde schon mehrfach, von der Aggression gegen Jugoslawien bis zur Beteiligung an der Intervention in Afghanistan, gebrochen. Nun wird die Tür zur »Beteiligung« an der Besetzung Libyens geöffnet. Wie üblich, wird für »Menschenrechte« gebombt.

Was 1951 als »Beitrag« für die USA-Strategie begann, ist inzwischen zu selbstmörderischen Kriegsaktionen mutiert, die auf den Urheber zurückfallen können. Hat in der Umgebung Angela Merkels niemand mehr Immanuel Kants »Zum ewigen Frieden« zur Hand?

• Horst Schneider (Dresden)

Was sich hinter Leipziger Straßennamen verbirgt

Die Volksschullehrerin und Historikerin Margarete Bothe wird in Gohlis-Süd mit einem Straßennamen geehrt. Ein Beweis dafür, dass schon in der sowjetischen Besatzungszone durchaus nicht nur kommunistische, sondern auch bürgerliche NS-Gegner gewürdigt wurden, was heute so gern verschwiegen wird.

Margarete Bothe erblickte am 27. Juli 1914 in Merseburg als Tochter eines Generaldirektors und früheren Landrates das Licht der Welt. Nachdem sie 1936 in Halle das Abitur ablegte, ließ sie sich in Braunschweig zur Volksschullehrerin ausbilden und studierte ab 1938 in Heidelberg Geschichte, Germanistik und Geographie. Als die Universität wegen des Kriegsausbruchs geschlossen wurde, ging sie nach Leipzig, um ihr Studium fortzusetzen. Hier machte sie die Bekanntschaft von Renate Drucker und der Tochter des OBM Goerdeler, Marianne Goerdeler. So gehörte sie zu einem lockeren Kreises von regimekritischen Studentinnen und Studenten. Im Sommer 1944 promovierte sie zum Thema »Das Verhältnis von Moral und Politik bei Kant, Herder, Fichte und Hegel« zum Dr. Phil. Die Gutachter und Examinatoren bescheinigten ihr »eine ungewöhnliche Reife und Selbständigkeit des Denkens«, »ernsthafte wissenschaftliches Streben«, einen »lebendigen Geist!« und

Bothestraße



Foto: ege

ein »kritisches Urteil«. Im November des gleichen Jahres legte sie in Leipzig das Staatsexamen für das Höhere Lehramt ab. Sie war gerade im Begriff ihre Wohnung aufzulösen und nach Hannover zu ziehen, als sie am 1. Dezember 1944 von der Gestapo verhaftet wurde. Der Vorwurf: »Rundfunkverbrechen«. Sie hatte vom Oktober 1942 bis zum März 1944 bei Professor Alfred Menzel und seiner Frau zur Untermiete gewohnt. Die beiden Nazigeegner hörten seit 1942 regelmäßig »Feindsender« ab. Daran beteiligte sich auch Margarete Bothe, was sie unvorsichtigerweise einer Kommilitonin erzählte. Diese erstattete Anzeige und so geriet sie gemeinsam mit ihren Vermietern in die brutalen Mühlen der Nazijustiz.

Nach dramatischer Verhandlung vor dem Sondergericht I in Leipzig endete der Prozess am 9. Februar 1945 für Margarete Bothe mit einem Freispruch. Professor Menzel konnte fliehen und wurde nach 1945 Direktor des Instituts für Praktische Pädagogik an der Universität und von 1947 bis 1953 Prodekan der Fakultät.

Trotz Freispruch kam Margarete Bothe nicht frei, aber auch für eine Überführung in ein KZ war es zu spät. So gehörte sie zu den 52 Opfern, die von der SS auf dem Exerzierplatz Lindenthal ermordet wurden.

• Dieter Kürschner

Kalenderblatt

Vor 140 Jahren geboren:
Käte Duncker

Am 23. Mai 1871 als Käte Döll in Lör-rach in Baden geboren, gehört sie zu den bekanntesten Frauen der deutschen Arbeiterbewegung.

Aufgewachsen in Friedrichroda in Thüringen, absolvierte sie eine pädagogische Ausbildung und arbeitete danach bis 1895 als Lehrerin in Friedrichroda und Leipzig. Als sie wegen ihrer politischen Vortragstätigkeit beim Arbeiterbildungsverein Leipzig gemäßregelt wurde, ging sie nach Hamburg, wo sie sich im großen Hafnarbeiterstreik (21. Nov. 1896 bis 6. Febr. 1897) mit den Teilnehmern solidarisierte – ein Grund, sie als Lehrerin zu entlassen. Ein Jahr später heiratet Käte Doll den Studenten und Volkswirtschaftslehrer Hermann Duncker. 1901 schrieb eine Hörerin ihrer Vorträge, dass Käte Duncker »eine talentierte, überzeugte Rednerin« ist. Ebenso waren Politemigranten der russischen Kolonie in Berlin, wo sie sprach, von ihr beeindruckt.

Seit 1889 Mitglied der SPD, war sie zunächst Mitarbeiterin, später Vorsitzende des sozialdemokratischen Frauen- und Mädchenvereins in Leipzig, danach bis Ende 1908 Redakteurin der Zeitschrift »Gleichheit«. 1906 veröffentlichte sie die Schrift »Die Kinderarbeit und ihre Bekämpfung«. In ihren im Herbst 1914 ausgearbeiteten Leitsätzen »Die wirtschaftlichen Ursachen des Krieges« gab sie eine marxistische Einschätzung des ersten Weltkrieges. Als Sprecherin der Spartakusgruppe setzte sich Käte Duncker auf der Reichskonferenz der SPD in Berlin im September 1916 mit der Politik der rechten Führer im Parteivorstand auseinander.

Auf dem Gründungsparteitag der KPD, an dem sie als Delegierte teilnahm, wurde Käte Duncker in die Zentrale der KPD gewählt. Nach der Ermordung von Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht sowie Leo Jochims und ihrer Inhaftierung im Januar 1919 flüchtete sie nach Dänemark und Schweden und kehrte erst Ende 1919 nach Deutschland zurück.

Von 1921 bis 1923 war sie Abgeordnete der KPD im Thüringer Landtag. Nach publizistischer und pädagogischer Tätigkeit ab 1933 wieder in Friedrichroda lebend, emigrierte sie 1938 in die USA und kam erst 1947 wieder nach Deutschland zurück. Als ihr Mann in Bernau bei Berlin Direktor an der FDGB-Bundesschule wurde, übersiedelte sie nach Bernau.

Der Verlust ihrer Söhne hatte sie derartig schwer getroffen, dass sie politisch nicht mehr aktiv wurde. Karl nahm sich in den USA das Leben, Wolfgang war als Anhänger Bucharins in Moskau verhaftet worden und in einem Lager in Workuta 1942 ums Leben gekommen. Nach jahrelanger schwerer Krankheit starb Käte Duncker am 2. Mai 1953 in Bernau.

• Kurt Schneider

Angefertigt vor allem unter Nutzung von Daten in H. Weber/A. Herbst: Deutsche Kommunisten. Biogr. Handbuch 1918 bis 1945. Karl Dietz Verlag Berlin 2008.



Als 2002 tschetschenische Terroristen ein Moskauer Musicaltheater überfielen, brachte das Schlagzeilen für die westliche Presse. Als die Opfer beigesetzt waren, ging man zum Alltag über. Kundige dagegen fragten: Warum gerade dieses Theater?

Ein Blick in sowjetische Literatur hätte vieles erklärt. Theater und Stück waren nicht zufällig für den Anschlag ausgewählt worden.

Das Musical »Nord-Ost« beruht auf einem sowjetischen Roman. »Zwei Kapitäne« war bei Kriegsende erschienen und auch in der sowjetischen Besatzungszone in großer Auflage verbreitet worden. Wenjamin Kawerin (tatsächlich hieß der Mann Silber) begleitete einen Jungen auf dem Weg von seiner Kindheit während der Revolution über das Leben und Reifen in einem Kinderheim, seine Ausbildung zum Flugkapitän und seine Kriegseinsätze, bei denen er schließlich die Reste einer 1913 verschollenen Nordmeerexpedition eines Kapitäns entdeckt.

In dem Schicksal der beiden Kapitäne steckt viel Abenteuerliches. Flugkapitän Sanja zeigt genug über die Fähigkeiten der sowjetischen Menschen, denen schließlich der Sieg über die deutschen Faschisten gelang. Der Stoff fesselt auch heute noch und regte russische Künstler zu einem Musical an. Dessen enorme Zugkraft löste Besucherströme und letzten Endes auch den verheerenden Überfall aus. Die Terroristen wussten, wo Russland am schmerzhaftesten getroffen werden kann – in der Erinnerung an eine Vergangenheit, die trotz Stalin heroisch bleibt.

Dabei lieferte Kawerin eine Vorlage, die, aus ihrer Zeit heraus verstanden, diese bis heute überdauert. Er liefert widersprüchliches Personal, Verstrickungen, große und kleine Tragödien, Helden und Lumpen, die realen Schwächen des Lebens. Natürlich widersteht auch die »große Liebe« allen Widrigkeiten des Kriegs und den Verführungen durch Konjunkturritter und Spekulanten. Der Roman zeigt im zweiten Teil den Fronteinsatz des Militärfliegers auf der einen und das Leiden der Menschen in Leningrad und Moskau auf der anderen Seite.

Wer sich für Wirren der frühen 20er Jahre in der Sowjetunion, für die NÖP-Zeit und allmähliche Stabilisierung interessiert, kommt auf seine Kosten. Wer Enthüllungen erwartet, wird enttäuscht. Der 1945 beendete zweibändige Roman konnte nur liefern, was damals opportun war. Aber das steht auf erstaunlich hoher literarischer Meisterschaft und fesselt bis zur letzten Seite. Wer nicht mit Sanja und Katja bis zum erlösenden, siegreichen Ende leiden kann, ist ein bedauernswerter Tropf.

Genau an dem Punkt schlugen die Schießwütigen vor neun Jahren zu, die ein Theater mit vor allem jungen Zuschauern in Geiselschaft nahmen, um zu zeigen: Dieser Staat ist nicht der unsere. Und er ist nicht in der Lage, euch zu schützen. Die hohe Zahl an Opfern war Ziel des Überfalls.

Solche Überlegungen öffentlich anzustellen, hätte allerdings für die Massenmedien in Westeuropa und den USA bedeutet, sich in sowjetische Geschichte und Kunst zu vertiefen. Das Bild hätte nicht in die üblichen antikommunistischen Klischees gepasst. Also beliebt man's bei erstauntem Kopfschütteln: Was bei den russischen Barbaren aber auch alles passiert... .

• Thomas Biskupek

**LN-Antiquariat
Klischees und
Leidenschaft**
Kawerins »Zwei Kapitäne«
hoch aktuell
– auch für Terroristen

Briefkasten

Warum gehe ich zur Mai-Kundgebung?

Es scheint verschiedene Gründe zu geben:

- Wiedersehen mit Bekannten und Genossen, Aufsuchen der Info-Stände, an denen fleißige Helfer ihre Arbeit tun, Verfolgen der Ausführungen der Redner mit Äußerung von Beifall oder Missfallen über das Gesagte, Beobachtung der Stimmung unter den Teilnehmern,

Neugier auf den Inhalt von Transparenten.

- Wahrnehmen von besonderen Zwischenfällen, wie zum Beispiel in diesem Jahr das plötzliche Erscheinen einer Gruppe von Neonazis und die umgehende Verdrängung dieser Gruppe von einer relativ starken Schar von Kundgebungsteilnehmern, wobei rote Fahnen der Linkspartei und der SPD zu sehen und neben Volker Külüow auch andere Füh-

rungskräfte der Linkspartei aktiv waren.

- Ununterbrochenes Sprechen, Debattieren, Lachen... scheinbar ohne Interesse am Geschehen und störend für die, die zuhören wollen.

Leider gehören dazu viele Teilnehmer, die sich zahlreich um den Stand der Linkspartei scharen und auf die die Aufmerksamkeit anderer gerichtet ist.

Mit dieser Ignoranz er-

zielt man keine Vorbildwirkung und nutzt nicht die Gelegenheit des 1. Mai für die dringende Gewinnung von Bündnispartnern und Sympathisanten. Ich habe mich bisher immer für diese Variante entschieden und finde jedes Jahr vor und nach der Kundgebung genug Zeit, auf gute Bekannte und Genossen zu treffen und mich mit ihnen auszutauschen. Ich freue mich auf den nächsten 1. Mai.
CHR. FALKE, Leipzig

In eigener Sache:

»Leipzigs Neue« erhält zunehmend Post und Reaktionen über Beiträge, die in anderen Zeitungen gedruckt worden sind, mit der Bitte um Veröffentlichung.

Die Redaktion hat entschieden, solche oft sehr langen Briefe nicht zu veröffentlichen, da sie bei anderen Lesern die Kenntnis des Ausgangsergebnisses voraussetzt.

Der richtige Ort für diese Leserbriefe ist nach unserer Auffassung das Medium, in dem der ursprüngliche Beitrag erschienen ist.

In einer Klausur mit seinem Senat versucht der neue 1. Bürgermeister von Hamburg, Olaf Scholz, Geld im Stadtsäckel für sein Regierungsprogramm zu finden. Es fehlen rund 500 Millionen Euro. Was auf Hamburg an Kosten für die Elbphilharmonie noch kommen wird, vermag keiner, weder der Bürgermeister noch die Kultursektorin sagen. Ein neuer parlamentarischer Untersuchungsausschuss – der zweite – soll versuchen zu klären, warum die Kosten aus dem Ruder liefen. Der Bau sollte einmal 78 Millionen Euro kosten, inzwischen liegen die Kosten des Elbmusiktempels bei 370 Millionen. Und ein Ende der Kostensteigerungen ist immer noch nicht in Sicht.

Immer wieder wird in der Journalle der Name »Rote Flora« genannt. Die Geschichte beginnt vor 176 Jahren und seit 20 Jahren ist sie in Hamburg ein Brennpunkt. In Abständen, stets zum 1. Mai und zum Bürgerfest im Schanzenviertel im Herbst, macht die »Rote Flora« Schlagzeilen. Die Geschichte des heutigen autonomen Zentrums beginnt 1835. In diesem Jahr eröffnete hier ein Sommertheater mit Ausfluggarten in der noch spärlich bebauten Gegend. Das änderte sich 1855. Es kam der neue Besitzer

Hamburger Korrespondenz Musik, Theater und Zoff

Schmidt der den Vergnügungspark »Schmidt's Tivoli« nannte. Im Jahr 1869 der nächste Besitzer. Nun heißt es »Damm's Tivoli«. 1888 wird abgerissen und es entsteht das »Gesellschafts- und Konzerthaus Flora«, das 2 Jahre später durch eine Konzerthalle erweitert wird.

Zu Beginn des letzten Jahrhunderts komponierte Paul Lincke dafür seinen Flora Marsch. Eine Textzeile: »Dora – komm in die Flora, die so viele Reize hat.« – Nach dem Ersten Weltkrieg kommt für die Flora der Niedergang. Nacheinander werden hier Mieter: »Elsamai-Orient Tabak und Cigarettenfabrik« und die »Berlitz School of Languages«. 1926 zieht in die Räume ein Kinovarieté ein. Es sind bekannte Namen wie Hans Albers, Zarah Leander und Johannes Heesters, die hier auftreten. Vier Jahre später ist das Kinovarieté Pleite, muss Konkurs anmelden. In der Nazizeit werden hier 23 Kleinwohnungen eingerichtet und im Garten ein Hochbun-

ker gebaut. Unbeschadet übersteht die Flora die Hamburger Bombennächte.

1949 startet das Gebäude als Revue-theater mit »Die lustige Witwe« in die neue Zeit. Aber schnell ist die Revuezeit vorbei. Es etabliert sich bis 1964 ein Großkino, das 800 Plätze hat. In diesem Jahr kauft die stadt-eigene Grundstücksgesellschaft Sprinkenhof AG die Immobilie und vermietet sie an das Warenhaus »1000 Töpfe«. Trotz laufenden Mietvertrag gab es 1979 den Plan, das Haus als Spielort für das zu renovierende Schauspielhaus zu nutzen. Der Plan scheiterte an den hohen Umbaukosten.

1987 wollte der Musical-Produzent Friedrich Kurz das Gebäude zum Musical-Theater umbauen und zwei Jahre später sollte hier »Das Phantom der Oper« seine Premiere haben. Ein breites Bündnis von Anwohnern, Gewerbetreibenden und autonomen Gruppen verhinderten den Plan. Genervt von den Aktionen gaben die Investoren ihr Musicalprojekt an dieser Stelle auf.

Im August 1989 bot die Stadt den alternativen Gruppen das Haus zur Nutzung als Stadtteilzentrum an. Am 23. September 1989 wurde die »Rote Flora« offiziell eröffnet und am 1. November 1989 für besetzt erklärt. Zwischen den Besetzern und dem Senat ging es in den nächsten Jahren immer hin und her. Im März 2001 verkaufte der Senat überraschend das Haus an den Immobilienkaufmann Klaus Martin Kretschmer. Beim Kauf sicherte er zu, dass am Status der Gebäudes nichts geändert wird.

Seit diesem Jahr gilt das Areal als »Revolutionäres Zentrum« mit einem starken anarchistischen Touch. Dort werden Themen wie Immigration, der neue Nationalismus hierzulande, Privatisierung des öffentlichen Raums und soziale Konflikte aufgearbeitet. Alles wird mit Konzerten finanziert von Punk über Reggae bis zu Techno.

Ob die »Rote Flora« noch Jahre von hier gegen den Mainstream Dampf machen kann – was zu wünschen ist – steht allerdings noch nicht fest. In diesen Tagen wurde bekannt, der Eigentümer der Immobilie möchte endlich mit dem Gelände Kasse machen. Nur ein Käufer ist nicht in Sicht. Hoffen wir, dass die »Rote Flora« bleibt.

• Karl-H. Walloch

Das Jahr 1991 war das Jahr eins des seit dem 3. Oktober 1990 auch sportlich vereinigten Deutschlands. Es war das Jahr der großen sportlichen Euphorie einerseits. Denn alles diskutierte darüber, wer denn nach der Wiedervereinigung die nun »größte Sportnation der Welt« künftig schlagen sollte? Andererseits tat sich da aber auch ein großes Loch auf, in das all jene stürzten, die den Leistungssport in der DDR zu dem gemacht haben, was er war und nie wieder sein wird. Die Rede ist dabei nicht vom Doping, auch wenn dieses eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben mag. Die Rede ist vom System der Förderung des Leistungssports.

1991, das Jahr der Euphorie, brachte sie noch hervor – die großen Erfolge. Bei den Leichtathletik-Weltmeisterschaften in Tokio beispielsweise. Deutschland holte fünfmal Gold, viermal Silber und achtmal Bronze – 17 Medaillen insgesamt. Dank der ehemaligen DDR-Sportler, auf die davon 14 Medaillen entfielen, reichte das für Platz 3 in der Nationenwertung.

Oder nehmen wir den Radsport: 1991 stellte Deutschland in Stuttgart bei den Bahnwettbewerben sechs Weltmeister, dazu vier Vizeweltmeister und einen dritten Platz.

Im Rudersport holte Deutschland bei den Weltmeisterschaften 1991 in Luzern fünf Goldmedaillen, im Schwimmen waren es 29 Medaillen, davon sechs Goldene. 1992 bei den Olympischen Spielen in Barcelona gab es 33mal Gold und insgesamt 82 Medaillen.

Im Fußball waren die 90er Jahre nach langer Durststrecke die erfolgreichsten. 1990 wurde Deutschland Weltmeister, 1992 Vizeeuropameister. Bei der WM 1994 wurde die aufkommende Überheblichkeit mit dem Aus-

scheiden im Viertelfinale gegen Bulgarien bestraft, 1996 aber wurde Deutschland Europameister. Danach ging es jedoch bergab.

1997 bei den Leichtathletik-Weltmeisterschaften in Athen gab es nur noch 10 Medaillen für Deutschland, 2001 in Edmonton nur noch sieben.

Bei den Rad-Weltmeisterschaften auf Bahn und Straße gab es 1997 nur

sechs Medaillen, 2001 blieb Deutschland ohne Weltmeister. Im Rudern gab es eine ähnliche Entwicklung, wie auch im Schwimmen. Schon 1994 mit nur sechs Medaillen war da der Tiefpunkt erreicht.

Bei den Olympischen Sommerspielen in Sydney 2000 gab es nur noch 13 Goldmedaillen und 2008 in Peking wurden zwar 16 Goldmedaillen, aber insgesamt nur 41 Medaillen geholt. Stagnation in den 2000er Jahren. Nicht wenige schrieben diese Negativentwicklung dem erfolgreichen Kampf gegen Doping zu. DDR-Sportler hatten eben nur deshalb so viele Medaillen gewonnen, weil es in der DDR ein staatlich verordnetes Doping gab. Wie wir aber inzwischen wissen wurde hüben wie drüben gleichermaßen gedopt. Alles mit Doping zu erklären war wohl der einfachere Weg, als sich intensiv Gedanken über das damalige Sportfördersystem in der DDR zu machen und das Gute von da zu übernehmen. Das wurde aber von vorneherein bekämpft und abgeschafft. Kinder- und Jugendsportschulen, Leistungszentren, Betriebssportgemeinschaften....

Am Ende der 90er Jahre war die noch 1991 für künftig unschlagbar gehaltene Sportnation Deutschland nur noch unter fernem Liefen, ohne besonders herausragende Athleten und Leistungen, abgesehen von der Formel 1.

Wer sich dazu weiter vertiefen möchte, dem sei die sehr interessante Website von Hörst Röder empfohlen, der über viele Jahre Chef de Mission der DDR-Olympiamannschaft war. Er schreibt dort unter anderem über das nun aufgebrauchte Erbe des DDR-Sports und die Entwicklung des gesamtdeutschen Sports in den zurückliegenden 20 Jahren.

www.sport-ddr-roeder.de

Das Erbe ist aufgebraucht

Der deutsche Sport »20 Jahre danach«

von Lars Brunner

Leider nicht nur im Fußball, sondern in so gut wie allen sportlichen Disziplinen in denen einst viele Medaillen gewonnen wurden.

Bei den Olympischen Sommerspie-

Anzeige

53. ND-PRESSEFEST

Fest der Linken

Fest der Linken

27. BIS 29. MAI 2011

KULTURBRAUEREI BERLIN-PRENLAUER BERG

DAS KOMPLETTE PROGRAMM – ALLE VERANSTALTUNGEN, ALLE ZEITEN, ALLE PLÄTZE – FINDEN SIE AM 21. MAI 2011 BEI UNS IM ND UND UNTER WWW.ND-PRESSEFEST.DE

DRUCK VON LINKS Neues Deutschland

Radsportmuseum
Course de la Paix



Grabenstraße 20, 39221 Bördeland

OT Kleinmühligen

Tel.: 03 92 91 / 46 55 70

Fax: 03 92 91 / 46 55 71

info@radsportmuseum.de

www.friedensfahrt-museum.de

Öffnungszeiten:

Di., Do., Sa., und So. von 13 bis 17 Uhr
oder nach Vereinbarung.

LEIPZIGS
NEUE

Natürlich fehlen auch wir nicht am Prenzlauer Berg.
Sie finden unsere Zeitung
am Stand des Radsportmuseums Course de la Paix.



ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG
SACHSEN e.V.

Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

VERANSTALTUNGEN

Mittwoch, 11. Mai, 19 Uhr, Dresden ***

Überfall auf die Sowjetunion – Großverbrechen der deutschen Eliten. Mit Prof. Dr. Karl-Heinz Gräfe, Historiker, Freital.

WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

Dienstag, 17. Mai, 18 Uhr, Dresden

Podiumsdiskussion: **Kindergrundsicherung. Wege aus der Armut?** Mit Prof. Dr. Uwe Hirschfeld, Evangelische HS Dresden; Barbara König, Zukunftsforum Familie; Bündnis Kindergrundsicherung; MdB Katja Kipping, Vorsitz. des Sozialausschusses im Bundestag; Matthias Ritter-Engel, Arbeiterwohlfahrt; MdL Annetrin Klepsch, Sprecherin für Jugendpolitik und Soziokultur der Landtagsfraktion. Im Anschluss wird der Film **Zirkus is nich** gezeigt.

Evangelische HS Dresden, Semperstr. 2a, R. 2.2

Dienstag, 17. Mai, 19 Uhr, Dresden

Reihe: Junge Rosa. Wie mache ich Proteste? Mit Andreas Schönherr und Ralf Lohse, attac Dresden.

WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

Mittwoch, 18. Mai, 19 Uhr, Dresden ***

Fast wahre Begebenheiten mit der ARGE – Ein humoristischer Blick.. Lesung mit Renate Ehrlich, Autorin, Dresden.

Wir AG, Martin-Luther-Str. 21

Donnerstag, 19. Mai, 18 Uhr, Leipzig

Am Rande Europas. Die Republik Moldova.. Mit Prof. Dr. Wolfgang Geier, Leipzig/Klagenfurt. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Dienstag, 24. Mai, 18 Uhr, Leipzig ***

Zwischen »Ost« und »West«: Japans Weg(e) in die Moderne. Mit Prof. Dr. Steffi Richter, Japanologin, Leipzig.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 25. Mai, 18 Uhr, Leipzig ***

Westsahara. Die letzte Kolonie Afrikas. Im Rahmen der Internationalen Studentischen Woche. In Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Europäische und Orientalische Kultur (ZEOK).

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 25. Mai, 19 Uhr, Dresden ***

Wirtschaftsdemokratie heute. Mit Prof. Dr. Klaus Dörre, Jena

WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

Donnerstag, 26. Mai, 18.30 Uhr, Leipzig
Reihe: Rosa L. in Grünau. Gibt es eine Nation Europa? Mit Susanna Karawanskij, Politikwissenschaftlerin.

Klub Gshelka, An der Kotsche 51

Mittwoch, 1. Juni, 20 Uhr, Dresden

Empfang zum 33. Deutschen Evangelischen Kirchentag der Fraktionen DIE LINKE im Bundestag und im Sächsischen Landtag in Zusammenarbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung (Berlin) und der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen.

WestIn Bellevue, Große Meißner Str. 15

2. bis 4. Juni (Do.–Sa.), 10–18 Uhr, Dresden

33. Deutscher Evangelischer Kirchentag. Stand der Stiftung auf dem Markt der Möglichkeiten. Gespräche am Stand: Die Stiftung stellt sich und ihre Kooperationspartner vor. Mit Hella Hertzfeld, RLS Studienwerk; Bodo Ramelow, MdL DIE LINKE, Thüringen; Ilseget Fink, Pastorin i. R.; Elisabeth Voss und vielen anderen.

Halle 4, Stand B 15, Messegelände, Messering 6

Donnerstag, 2. Juni, 12.30–13.30 Uhr, Dresden

33. Deutscher Evangelischer Kirchentag. Friedensstrategien für Afghanistan. Mit Andreas Zumach, Journalist, und Dr. André Brie, DIE LINKE.

Vor Halle 4, Messegelände, Messering 6

Donnerstag, 2. Juni, 14–15 Uhr, Dresden

Zur Linken Gottes oder der Glaube an das Veränderbare – Warum ich Stipendiat bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung bin. Mit den Stipendiaten der RLS Jonathan Böhm und Christoph Krasemann; Dr. Hella Hertzfeld und Dr. Jane Angerjäv, Studienwerk der RLS.

Veranstaltungsort unter 0341- 9608531 erfragen.

Freitag, 3. Juni, ab 15 Uhr, Dresden ***

Linkes Seminar zum Kirchentag

Podiumsdiskussion 15 Uhr: **Integrationsdebatten in Deutschland – Religion muss Teil der Lösung sein.**

Musikalische Unterhaltung: 17–18 Uhr

Podiumsdiskussion 18 Uhr: **Gerechter Friede – Friedensstrategien für Afghanistan?**

St. Pauli Salon der Theaterneue, Hechtstr. 32 (HH)

Mittwoch, 8. Juni, 19 Uhr, Dresden ***

Der Atomausstieg und die soziale Frage. Mit Dr. Judith Dellheim Ökonomin, Institut für Gesellschaftsanalyse der RLS.

WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

*** Gemeinsam mit Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V.

Die Veranstaltungen sind öffentlich.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Klaus Huhn: *Waterloo in der Schweinebucht.*

edition ost, 5,95 Euro

Landolf Scherzer: *Urlaub für rote Engel.*

Aufbau Taschenbücher, 9,95 Euro

Sahra Wagenknecht: *Freiheit statt Kapitalismus*

Eichborn Verlag, 19,95 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch.

Wir liefern in Leipzig frei Haus!

In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto!

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet

Tel.: 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71

www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der

Filiale Axispassage

04159 Georg-Schumann-Str. 171

Filiale Eutritzscher Zentrum

04129 Wittenberger Str. 83

Filiale Büchermarkt Mockau Center

04357 Mockauer Str. 123

Filiale Wallmann

04155 Georg-Schumann-Str. 52

Wege aus der Kinderarmut

Podiumsdiskussion am Dienstag, 17. Mai, 18 Uhr

im Stadtteilzentrum Messemagistrale, Str. des 18. Oktober 10a mit:

MdB **Diana Golze**, Kinder- und jugendpolitische Sprecherin
MdL **Heike Werner**, Vorsitzende des Sozialausschusses im Sächsischen Landtag

Dr. Siegfried Haller, Leiter des Jugendamtes Leipzig

Uta Knospe, Dipl. Soz.-Päd.

Moderation: **Dr. Barbara Höll**, MdB DIE LINKE,

Steuerpolitische Sprecherin

Wir trauern um unseren Genossen

Heinz Körnich,

der im Alter von 89 Jahren verstorben ist.

Unbeugsam, ehrlich und klassenbewusst kämpfte er für eine Welt des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit. Nun müssen wir ohne unseren Heinz weiter kämpfen.

Die Genossinnen und Genossen DIE LINKE
Basisgruppe 114/1.

Initiative

Christliche Linke

23.5., 18 Uhr, Gemeindesaal der Nikolaikirche Leipzig:

Motive, sich mit der Bibel zu beschäftigen. Wie genau sind historische Bibelübersetzungen?

Referent: Christoph Kleinschmidt.

Interessenten sind herzlich eingeladen.

Kuba nach dem VI. Parteitag der Kommunistischen Partei – Wie geht es weiter?

Die AG Cuba si Leipzig führt gemeinsam mit dem Stadtbezirksverband Leipzig-Nord der Partei DIE LINKE

am Dienstag, 31. Mai, 18 Uhr

in der Gaststätte »Goldene Höhe«, Virchowstr. 90

eine Veranstaltung zu diesem Thema durch.

Als Referenten erwarten wir einen Parteitagsdelegierten aus Kuba in Begleitung des stellvertretenden kubanischen Botschafters in Deutschland, Herrn Eduardo Lazos.

Alle Interessenten sind zu dieser Veranstaltung herzlich eingeladen

Wir trauern um unseren Genossen

Prof. Dr. Gerhard Wolter,

der lange Jahre unser Vorsitzender des Ortsvorstandes Gohlis-Nord war und viel Kraft dafür gab, mit den Genossen für eine gerechtere Welt zu kämpfen.

Die Mitglieder des Ortsverbandes Gohlis-Nord der Partei DIE LINKE.

In Memoriam

Nach langer schwerer Krankheit
ist unser Weggefährte und Freund verstorben.

Prof. Dr. sc. phil. Gerhard Wolter,

31. Mai 1932

2. April 2011

Wir werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Die Professoren H. Arndt, J. Becher, B. Kaden, K. Nuß
sowie die Doktoren A. Kurz, H. Löser, O. Müller.

Wir trauern
um unseren Genossen

Martin Troisch,

der für uns alle viel zu
früh unerwartet unse-
ren Kreis verlassen hat.

Die Mitglieder der
Basisgruppe
Thekla/ Portitz.



Bestellschein

LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon
 e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

bitte ausgefüllt schicken an:

Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug
 Geldinstitut
 BLZ
 Kontonummer
 Kontoinhaber
 Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
 Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
 2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird bundesweit über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis einen Monat vor Bezugsende in der Redaktion kündige.



... unter uns!
Urlaub im Thüringer Wald
 Gemütliches Ferienhaus für 2 - 3 Personen in ruhiger, sonniger Lage preiswert zu vermieten.
 Tel./Fax: 03624/315208
 mobil: 0172/3553347

ISOR e. V.
 Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstraftrecht bedroht sind.
Sprechstunden: jeden vierten Mittwoch, 16-17 Uhr, im Stadtteilzentrum Messemagistrale, Str. des 18. Oktober 10a

Naturkundemuseum
 Leipzig, Lortzingstr. 3
Sonderausstellungen
Bis 26.6.: CO2 – Ein Stoff und seine Geschichte. Ausstellung des Wissenschaftszentrums Umwelt der Universität Augsburg.
Veranstaltungen
5.6., 11 Uhr, Vortrag zum Tag der Umwelt: **Klima- und Landschaftszeugen über Jahrmillionen.**

Wir gratulieren!
 Unser Genosse **Walter Jahn** wird am **23. Mai 86 Jahre** am gleichen Tag feiert auch unser Genosse **Manfred Pörschmann** seinen **83. Geburtstag**
 Beiden Jubilaren herzliche Glückwünsche
 Eure Genossinnen und Genossen der Basisgruppe Löbzig der Partei DIE LINKE

Unsere Genossin Ruth Pabst begeht am **14. Mai** ihren **80. Geburtstag**
 Die Mitglieder des OV Connewitz/Dölitz gratulieren ihr ganz herzlich, danken sehr für ihre jahrzehntelange Arbeit und wünschen ihr für die kommenden Jahre alles Gute, Gesundheit und Schaffenskraft.

Bürgerverein Messemagistrale
 Leipzig, Straße des 18. Oktober 10a
26.5., 19 Uhr: Konzert zur Maienzeit mit dem Kammerchor Leipziger Volkssingakademie. Eintritt: 3 Euro, ermäß. 2 Euro.
1.6., 16 Uhr: Wir feiern den Internationalen Kindertag mit Spielen und Überraschungen.
8.6., 14.30 Uhr: Singen für und mit Senioren und Kindern.
9.6., 15 Uhr: Gedächtnistraining für Senioren..

Die Tageszeitung
jungeWelt überall online lesen!
 Jetzt neu auf jungewelt.de: EPUB[®], optimierte Navigation und Recherchetool.
 Bestellen Sie unter www.jungewelt.de/abo/onlineabo.php und nutzen Sie die Vorteile eines Onlineabos (Normalpreis 12,00 €, für Printabonntenen ab 5,00 €).
 Bei einer Bestellung vom 15. Mai bis 12. Juni 2011 erhalten Sie folgende Prämie:
Pascal Becker und Anja Krüger: Die verlogene Politik: Macht um jeden Preis
 In diesem Buch sind sie alle versammelt: die Lügen und Legenden der Politik. Die renommierten Journalisten Pascal Becker und Anja Krüger decken schwarzgrün auf, wie und warum wir belogen werden. (Knaur TB, 304 Seiten)
 * EPUB ist das ideale Textformat für eReader, i-phones und i-pads. Auf PC oder Mac ist das EPUB mit Adobe Digital Editions lesbar. Die EPUB-Funktion pufft die Texte an die Größe des Lesegeräts an.



Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V., Braustraße 15, 04107 Leipzig, Tel.: 0341 / 21 32 345 Fax: 03212 / 11 80 370 E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de Internet: www.leipzig-neue.de Bankverbindung: Sparkasse Leipzig BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840 Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion: Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock (V.i.S.P.)
Vertrieb, Abonnement, Abrechnung, Anzeigen, Werbung: Ralf Fiebelkom, Büro- und Verlagsservice, Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg
 Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.
Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 8. Mai 2011
Die nächste Ausgabe erscheint am 10. Juni 2011

quer gedacht

von Eva Lenn

Arbeitgeber – Arbeitnehmer

Es soll wieder mehr Arbeit geben. Die wird von den Unternehmern an die Arbeiter gegeben, weshalb sie Arbeitgeber und die Arbeiter Arbeitnehmer genannt werden. Aber ist das richtig? Arbeit ist doch eine Tätigkeit, die man weder geben noch nehmen, sondern nur tun kann. Und so erhält der Lohnabhängige vom Unternehmer nur die Möglichkeit, die materiellen und juristischen Bedingungen für eine bezahlte Arbeitstätigkeit – und das Produkt dieser Arbeitstätigkeit gibt er dem Unternehmer, wofür er von dem einen Teil von dessen Wert als Lohn erhält. Das Ergebnis dieses ganzen Prozesses, das Arbeitsprodukt, wird also tatsächlich gegeben, aber nicht vom Unternehmer an den Arbeiter, sondern umgekehrt vom Arbeiter an den Unternehmer.

Die Begriffe müssten also genau umgekehrt verwendet werden: Der Unternehmer ist der Arbeitsprodukt-Nehmer und der Lohnabhängige ist der Arbeitsprodukt-Geber. Aber warum soll man an den gängigen Worten herumkritisieren – es sind ja nur Verkürzungen und jeder weiß doch, was gemeint ist? Doch diese Verkürzung bewirkt, dass durch die Sprache die realen Dinge auf den Kopf gestellt werden: Der Arbeitssuchende soll es als Gnade empfinden, wenn ihm eine Arbeitsmöglichkeit geboten wird – und in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit wird das auch so empfunden! Und der Unternehmer soll als großzügiger Mensch angesehen werden, obwohl er ohne Arbeiter gar kein Unternehmer sein kann!



Ja, wo liegen sie denn?

Das »WANN?« ist wohl eher zu beantworten als das »WO?«, denn man lag an einem warmen Frühlingstag 2011 auf den Leipziger Wiesen.

Also »WO?« Da muss erst die Vorlage des Leipziger OBM studiert werden. Denn: der ehemalige »Beschluss zur Bildung und zum Namen des Zentralen Kulturparks Clara Zetkin« wird aufgehoben. Die Einzelanlagen des Parks führen die Namen, die sie vor der Namensgebung »Zentraler Kulturpark Clara Zetkin« trugen, mit Ausnahme der unter **PUNKT 2. UND 3.** der Vorlage aufgeführten Namen.

Punkt 2: Der Name »Händelufer« wird aufgehoben.

Punkt 3: Der Volkspark im Scheibholz wird Teil des Clara-Zetkin-Parks. Der Name »Volkspark imScheibholz« wird aufgehoben. **ALLES KLAR?** Foto: ege

Das halbe Leben ist ein Spiel und wir sind die Kandidaten

Sehr frei umformuliert nach Hape Kerkeling. Wenn Sie nunmehr in eine Lotto-Annahmestelle gehen, um zu spielen, sollten Sie Ihren Einkommensnachweis dabei haben. Das ist kein verspäteten Aprilscherz, sondern nunmehr exakt ein rechtsstaatliches Urteil.

Trotzdem Lachen, obwohl man weiß, dass Diskriminierung und Ausgrenzung von Hartz-IV-Empfängern nun durch ein Kölner Landgericht »Pflicht« ist!

»Hartzter« dürfen keine Wetten mehr bei Westlotto platzieren, so das Urteil. Das Gericht lehnte auch einen Widerspruch des Wettanbieters ab. Eine Berufung wurde sofort angekündigt.

Die Richter erklärten, dass die Entscheidung nicht bedeutet, dass nun jede Lotto-Annahmestelle ihre Kunden überprüfen muss. Nur, wenn die Mitarbeiter der Annahmestellen ganz konkrete Hinweise darauf haben, dass sich einer

seine Wette eigentlich nicht leisten kann, müssen sie einschreiten.

Wollen wir »Spielsüchtigen« und angehenden »Millionäre« hoffen, dass dieses Urteil in der nächsten Instanz gekippt wird, sonst könnte es in der Politik neue Begehrlichkeiten wecken! Denn dann folgen ganz sicher noch viele Verbote unter »...ob sich das jemand überhaupt leisten kann«!

• Richard Gauch

Wir können uns in Deutschland offenbar leichter das Ende der Erde und der Natur vorstellen, als den Zusammenbruch des Kapitalismus.

DLF am 22.4.

Die Deutschen trinken zu viel. Das ist das Ergebnis des Jahrbuchs Sucht 2011 der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen. Die Situation bezüglich des Alkohols sei »dramatisch«, jeder fünfte Deutsche zwischen 18 und 64 Jahren ein Alkoholproblem hat.

Tagesschau am 26.4.

Mit einer Selbstverbrennung hat ein 57-jähriger Angestellter von France Télécom-Orange die Selbstmordserie in dem Konzern fortgesetzt. Seit 2008 haben sich bei France Télécom mehr als 40 Mitarbeiter das Leben genommen.

ND am 27.4.

Die Energiewirtschaft hat in Deutschland beste Verbindungen ins Kanzleramt. Keine andere Branche stellt so viele ehemalige Politiker ein.

DLF am 28.4.

Zum 31. Mai stellt der Quizsender 9Live den Live-Betrieb ein. Wie die ProSiebenSat.1 Media AG mitteilte, werden die Anruf-Gewinnspiele wegen deutlich gesunkener Umsätze gestoppt. Offen ist auch, wie viele der 60 Stellen bei 9Live dem Schnitt zum Opfer fallen werden.

dpa 5.5.

Auge um Auge. Der Preis für Osama bin Ladens Tod ist hoch: Der Westen begehrt Verrat an den eigenen Werten.

WZ. der freitag am 5.5.

Fundsachen

Ex-Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg (CSU) hat nach Überzeugung der Universität Bayreuth bei seiner Doktorarbeit vorsätzlich getäuscht. Die Kommission »Selbstkontrolle in der Wissenschaft« bescheinigte ihm, »dass Herr Freiherr zu Guttenberg die Standards

guter wissenschaftlicher Praxis evident grob verletzt und hierbei vorsätzlich getäuscht hat«.

Deutschlandfunk am 6.5.

Sie riskieren ihr Leben, ihre Gesundheit, um das Horror-AKW von Fukushima endlich in den Griff zu kriegen: Doch die rund 800 Arbeiter und Techniker der Anlage werden erst seit Kurzem regelmäßig medizinisch auf Strahlung untersucht!

BILD am 7.5.

In der Bundesrepublik ist bei den Bürgern aus der Daten-Askese der 80er Jahre inzwischen die freiwillige Daten-Ekstase im Internet geworden.

Süddeutsche Zeitung am 9.5.

Parteien, die sich streiten, verlieren zunehmend an Wählern. Für manche Politiker sind ständige neue Umfragewerte gleichbedeutend mit Volksnähe.

DLF am 9.5.

Gehört, gesehen, gelesen und notiert von Siegfried Kahl

Hexerei

Um die klamme Staatskasse zu füllen, wollte die rumänische Regierung auch Hexer und Wahrsager im Land besteuern. Doch das Parlament lehnte das Vorhaben ab. Viele Abgeordnete befürchteten, von den Hexen verflucht zu werden. Die Regierung unterbreitete daraufhin eine verbesserte Vorlage. Die Hexen sollen jetzt auch für die Folgen ihrer Zaubersprüche haftbar gemacht werden.

Farbenlehre

Um einen gerichtlich genehmigten Naziaufmarsch zu verhindern, blockierten die empörten Bürger einer westdeutschen Kleinstadt die Straße und riefen: »Unsere Stadt ist bunt.« »Braun ist auch eine Farbe«, entgegnete der örtliche Polizeichef und befahl, den Weg freizumachen.

NORBERT BÜTTNER

Reinhard Lochners Weisheiten

Die Gewaltenteilung war eine großartige Erfindung, um die Macht auf breitere Schultern zu verteilen. Natürlich unter den Mächtigen.

Was für ein Jammer, dass wir nur an den Ort unserer Untaten zurückkehren können und nicht in ihre Zeit!

Im Denken strenger und im Reden milder werden: das ist es, was ich mir fürs Altwerden wünsche.

